



Leseprobe

Rena Rosenthal

Die Hofgärtnerin – Sommerleuchten

Roman. Die prachtvolle Familiensaga geht weiter. Spiegel Bestseller 2022

»Herrlich spannender 2. Teil der Saga, voll von Missgunst und Neid, aber auch viel Liebe und Einfallsreichtum.« *Mainhattan Kurier*

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 720

Erscheinungstermin: 26. April 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Der Traum einer eigenen Gärtnerei. Eine Frau, die mutig in die Zukunft geht. Eine Liebe, die alle Hindernisse überwindet.

Oldenburg, 1893: Marleene und ihr Verlobter träumen davon, eine eigene Gärtnerei aufzubauen, in der sie duftenden Flieder und prachtvolle Rhododendren züchten. Als sich ihnen die Gelegenheit bietet, ein Stück Land zu bewirtschaften, können sie ihr Glück kaum fassen. Eine Auszeichnung auf der Hamburger Gartenschau könnte ihnen außerdem die begehrte Auszeichnung als »Hofgärtnerei« einbringen. Doch innerhalb von kürzester Zeit aus dem Nichts eine Gärtnerei aufzubauen verlangt ihnen und ihrer Liebe alles ab – sogar die Hochzeitspläne müssen zu Marleenes Kummer auf Eis gelegt werden. Und auch ihre Konkurrenten schrecken vor nichts zurück, um die beiden von ihrem Ziel abzubringen. Können sie es dennoch schaffen, ihren großen Traum wahrzumachen?

Dieser Sommer duftet nach bunten Blumen. Die wundervolle Hofgärtnerinnen-Saga geht weiter. In hochwertig veredelter, liebevoller Ausstattung.

»Ein sehr sinnliches Lesevergnügen.« *freundin über »Die Hofgärtnerin. Frühlingsträume«*

Alle Bände der Saga: Buch 1: »Die Hofgärtnerin – Frühlingsträume« (Neuerscheinung 2021) Buch 2: »Die Hofgärtnerin – Sommerleuchten« (Neuerscheinung 2022) Buch 3: »Die Hofgärtnerin – Blütenzauber« (Neuerscheinung 2023)

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Copyright © 2022 der Originalausgabe by Rena Rosenthal

Copyright © 2022 by Penguin Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Michael Meller Literary Agency GmbH, München.

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung: Favoritbuero

Umschlagabbildung: © Sophia Molek/arcangel, © Shutterstock
(JeniFoto, SGM, Jones M, lennystan, Gringoann, Spiroviev Inc, Natalia K)

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10681-4

www.penguin-verlag.de

Für Jürgen und Waltraud

kaputte Vase. Es war ein Desaster – insbesondere wenn es bereits das zweite zerbrochene Einrichtungsstück in diesem Monat war. Derlei Dinge wurden nicht nur vom Lohn abgezogen, die Hoteldirektorin hatte es auch schon fertiggebracht, ein Mädchen nach mehreren kleinen Missgeschicken vor die Tür zu setzen.

Ohne mit der Wimper zu zucken.

Mit drei Schritten war Marleene im Zimmer und machte sich daran, die Scherben vorsichtig aufzusammeln. »Komm, wenn wir uns beeilen, merkt der Hausdrachen vielleicht gar nichts.«

Sophie ging neben ihr in die Hocke. »Und wie erklären wir die fehlende Vase?«

»Das würde mich auch interessieren«, sagte eine kühle Stimme hinter ihnen.

Marleene roch einen Hauch Zigarettenqualm. Offenbar war auch Frau Holthusen durch den Tumult herbeigelockt worden. Für eine Sekunde war sie erstarrt, machte dann aber emsig weiter.

»Die Vase ist einfach von der Kommode gefallen. Es kann keiner etwas dafür«, sagte sie über die Schulter hinweg.

»Ich bitte dich.« Frau Holthusen schnaubte verächtlich. »Vasen fallen doch nicht grundlos herunter. Wie anmaßend von dir, das zu behaupten!« Sie verschränkte die Arme, und zwischen ihren Augen bildete sich eine steile Falte. »Und jetzt raus mit der Sprache. Wer von euch hat das hier zu verantworten?«

Marleene schob eine ihrer hellblonden Strähnen zurück unter die Haube, während sie händeringend nach einer Ausrede suchte.

»Ich höre?« Frau Holthusen sah sie über ihre spitze Nase so streng an, dass Marleene keine Widerworte wagte.

Sophie atmete tief ein, um sich für ihr Geständnis zu wappnen, doch im letzten Moment fiel Marleene ihr ins Wort.

»Ich wars. Es ist meine Schuld. Meinetwegen ist die Vase heruntergefallen. Ich bitte gnädigst um Verzeihung.«

Sie hatte sich in ihrer Zeit im Hotel noch nichts zuschulden kommen lassen und konnte nicht mit ansehen, wie Sophie ein weiteres Vergehen angelastet wurde. Ihre junge Kollegin wollte ihr ganzes Leben als Zimmermädchen tätig sein, und wenn es hier nicht möglich sein sollte, war sie bei einem Fortgang auf eine Empfehlung von Frau Holthusen angewiesen. Marleene hingegen hatte andere Pläne und würde bei der nächstbesten Gelegenheit ohnehin kündigen, deswegen beschloss sie, Sophie diese Schmach zu ersparen. Das vom Lohn abgezogene Geld würde sie Marleene gewiss erstatten.

»Du bist wahrhaftig ein Trampeltier, Marleene.« Frau Holthusen atmete lautstark aus. Keiner sonst schaffte es, durch einen simplen Atemzug dermaßen viel Unmut deutlich zu machen wie die Direktorin. »Dein freier Tag morgen ist damit gestrichen.«

»Was?« Marleene riss die Augen auf. »Äh... Wie bitte?, meinte ich natürlich. Mein freier Tag? Ich bitte Sie, alles, nur das nicht. Ich brauche diesen Tag!« Die Verzweiflung in ihrer Stimme war deutlich, denn es war nicht gelogen. Es war der einzig schöne Tag der Woche. Der Tag, an dem sie ihren Verlobten Julius, Sohn des Hofgärtners Alexander Goldbach, sehen konnte. Der lebte mittlerweile nämlich nicht mehr in Oldenburg in der Hofgärtnerei, sondern weiter draußen auf dem Lande. Nach dem Zerwürfnis mit seinem Vater hatte sein Onkel ihn aufgenommen, und er arbeitete mit auf dessen Tafelgut, das Obst und Gemüse für den Großherzog erwirtschaftete. Nur lag das in Mansholt, und Marleene benötigte zu Fuß fast drei Stunden – zu lange für einen Besuch nach Feierabend.

An ihren freien Tagen verbrachten sie jede Minute gemeinsam und fertigten Stecklinge und Steckhölzer für die eigene Gärtnerei an, die sie eröffnen wollten. Nur fehlte ihnen noch das Geld, um das benötigte Land zu kaufen. Heute würde Julius erfahren, ob die letztmögliche Bank ihnen einen Kredit gewähren würde. Und jetzt hätte sie keine Gelegenheit, ihm Bescheid zu sagen, warum sie nicht kam.

Er könnte das Schlimmste vermuten.

»Können Sie mir die Vase nicht einfach vom Lohn abziehen?«

»Das werde ich natürlich zusätzlich machen.«

Marleene biss die Zähne zusammen, um nicht loszuschreien. Es war so, so, so ungerecht! Sie fand es ohnehin nicht richtig, dass die Angestellten die kaputten Gegenstände selbst bezahlen mussten. Wenn man täglich zweihundert Teller schrubbte, ließ es sich nicht vermeiden, dass hin und wieder einer zu Bruch ging. Und wenn man verglich, wie viel eine Nacht im Hotel kostete und wie viel die Zimmermädchen verdienten, wäre es gewiss ein Leichtes für das Hotel gewesen, für solche Dinge aufzukommen. Ihr jetzt auch noch einen ganzen freien Tag zu streichen, war unverhältnismäßig.

Das unterdrückte Grinsen im Gesicht der Direktorin ließ Marleene zudem vermuten, dass diese genau wusste, was sie ihr damit antat. Frau Holthusen nahm ihr den einzigen Tag, an dem sie an der Verwirklichung ihres Traumes arbeiten konnte. Warum hatte die Frau sie überhaupt wieder eingestellt, wenn sie sie dermaßen hasste? Es war ein Rätsel, das Marleene bis zum heutigen Tag nicht zu lösen vermocht hatte. Nur ungern gab sie zu, dass ausgerechnet Frau Holthusen sie mehr oder weniger gerettet hatte, nachdem ihr kleines Abenteuer so gänzlich schiefgegangen war.

Schon ihr Vater hatte in der Hofgärtnerei gearbeitet und ihr vor seinem Tod alles über Pflanzen beigebracht, was er wusste. Marleene liebte Blumen und Gewächse genauso wie er, und so war es seit jeher ihr großer Traum gewesen, Gärtnerin zu werden – nur leider durften Frauen keine entsprechende Lehre machen. Das war allein Männern vorbehalten. Es gab zwar neuerdings eine Schule für Gärtnerinnen, aber die war unglaublich kostspielig und, da Marleene sich kaum die Kleidung an ihrem Leib leisten konnte, gänzlich außerhalb ihrer Reichweite.

Also hatte sie sich etwas überlegt.

Ihr Plan war wahnsinnig riskant gewesen, aber ihr Wunsch so übermächtig, dass sie es dennoch gewagt hatte. Sie hatte sich als Junge verkleidet. Dass sie die Stelle tatsächlich bekommen hatte, hatte sie allein dem zu verdanken, was ihr Vater ihr beigebracht und was sie sich nach seinem Tod angelesen hatte. Der Chef der Hofgärtnerei war beeindruckt gewesen und hatte sie in den höchsten Tönen gelobt – was ihr allerdings einen schlechten Stand unter den anderen Arbeitern beschert hatte. Die hatten ihr das Leben ganz schön schwer gemacht. Aber so richtig kompliziert war es erst geworden, als sie sich in Julius verliebt hatte.

Alexander hatte ihr die Maskerade zudem nicht verzeihen können, als alles herausgekommen war, und Julius kurzerhand enterbt.

Er war so voller Groll gewesen, dass er zusätzlich in ganz Oldenburg verkündet hatte, welch liederliche Person sie sei.

Und so hatte keiner sie eingestellt.

Die wenigen Gärtnereien, die es neben der Hofgärtnerei im Umland gab, waren ebenso abgeneigt gewesen wie die Hotels und Gastwirtschaften. Aus der Not heraus hatte Marleene all ihren Stolz heruntergeschluckt und war in das Hotel zurückgekehrt, wo sie vor ihrer Gärtnerlehre als Zimmermädchen gearbeitet hatte.

Es war ihr nichts anderes übrig geblieben. Sie sah es noch genau vor sich, wie sie im Kontor der Hoteldirektorin gestanden hatte. Frau Holthusens Blick war nicht einzuordnen gewesen. Eine absonderliche Mischung aus Ärger, Triumph und womöglich sogar eine Spur Mitleid.

»Was willst du?«, fragte sie in dem ihr so eigenen desinteressierten Ton und wandte sich sogleich wieder der Korrespondenz auf ihrem Schreibtisch zu.

»Ich wollte anbieten, für Sie als Zimmermädchen zu arbeiten.« Die Worte hatte Marleene sich genauestens zurechtgelegt. Sie würde nicht zurückkehren und um Arbeit betteln, dieser Mensch war sie nicht mehr. Wenn sie eines aus ihrer Zeit als junger Bursche gelernt hatte,

dann war es das, mit mehr Selbstbewusstsein durchs Leben zu gehen. Dieses Gefühl hatte sich geradezu natürlich mit dem Anlegen der Männerkleider eingestellt, da ihr fortan ein gänzlich anderer Respekt entgegengebracht worden war. Und auch wenn sie ihre Rolle als Gärtnerlehrling hatte aufgeben müssen, die veränderte innerliche Einstellung hatte sie sich bewahrt.

Und so ging sie auch an das Gespräch heran. Sie musste nicht um Arbeit flehen, denn sie hatte etwas zu bieten.

»Und warum sollte ich dich wieder in Lohn und Brot nehmen, nachdem du mich letztes Mal dermaßen hast hängen lassen?«, fragte Frau Holthusen und strich den Brief glatt, den sie soeben noch gelesen hatte.

Marleene erinnerte sie nicht daran, dass sie frühzeitig gekündigt und die Direktorin verlangt hatte, dass sie auf der Stelle ging, während sie bis zum Vertragsende hätte weiterarbeiten wollen.

»Weil ich bereits eingearbeitet bin, Ihnen momentan drei Zimmermädchen fehlen, die in anderen Umständen sind, und Sie sicher sein können, dass ich meine Arbeit gewissenhaft und zu Ihrer Zufriedenheit verrichten werde.«

Schließlich blickte Frau Holthusen auf und musterte sie eingehend. Ihre Augen verweilten einen Herzschlag zu lange an Marleenes noch immer recht kurzen Haaren, von denen sich nur die oberen zu einem winzigen Zopf zusammenfassen ließen. Erst als Marleene bereits dachte, sie würde nicht mehr antworten, und im Begriff war zu gehen, ergriff die Direktorin das Wort.

»Ich werde es mir überlegen.«

Drei Tage ließ sie Marleene schmoren. Dann schickte sie einen kleinen Jungen als Boten in die Arbeiterherberge, wo Marleene mit ihrer Cousine Frieda eine enge Kammer bewohnte. Sie musste einwilligen, dass sie noch weniger Lohn als zuvor bekam, aber sie durfte am darauffolgenden Montag anfangen ...

Dass die Direktorin ihr jetzt den freien Tag nehmen wollte, ging wahrhaftig zu weit.

»Bitte, Frau Holthusen, ich arbeite jeden Tag länger, aber bitte nehmen Sie mir nicht den freien Tag.«

Zu spät erkannte sie, dass sie einen Fehler gemacht hatte. Durch ihr Flehen bestätigte sie nur, wie wichtig es ihr war. Sie hätte gelassen bleiben müssen und logische Argumente finden sollen.

Aber wenn es um Julius ging, waren schlichtweg zu viele Emotionen im Spiel, die konnte sie nicht unterdrücken. Das hatte sie in der Gärtnerei monatelang gemacht, und jetzt, wo sie sich ihren Gefühlen hingeben durfte, fieberte sie die ganze Woche ihrem Wiedersehen entgegen und lebte fast nur noch dafür.

Frau Holthusen hob die Augenbrauen in den Himmel. »Ich weiß gar nicht, wie du überhaupt auf die Idee kommst, hier mitreden zu dürfen.«

Marleene schluckte eine Antwort herunter und zwang sich, die Augen niederzuschlagen.

»Vergiss nicht, dass später die Topfpflanzen für den Salon kommen. Sie sollen hurtig abgeladen werden, sonst berechnet der Halsabschneider von der Hofgärtnerei mir wieder doppelt so viel für die Lieferung.« Mit diesen Worten machte sie auf dem Absatz kehrt.

Sophie trat nun auf Marleene zu und blickte sie zerknirscht an. »Herrje, das tut mir so unendlich leid. Ich wollte die ganze Zeit etwas sagen, habe aber befürchtet, dass das die Sache nur noch schlimmer machen würde, wenn herauskäme, dass es nicht die Wahrheit war.« Sie war gänzlich blass im Gesicht, sodass ihre schwarzen Haare, die unter der Haube hervorschauten, sich besonders stark von ihrem Teint abhoben.

»Mach dir keine Sorgen, es war ja meine Entscheidung. Ich dachte, Frau Holthusen könnte mir nicht mehr viel anhaben, immerhin ist es

für mich unmöglich, in ihrer Gunst noch tiefer zu sinken. Julius war guter Dinge wegen des Kredits für unser Land, und sobald wir den haben, bin ich hier ohnehin weg...«

Und dann würde sie Julius Tag für Tag sehen.

Sie würden heiraten, es gäbe keine ungerechten Hoteldirektorinnen mehr, und sie könnten alles selbst bestimmen.

* * *

Als Marleene später die Bettwäsche abzog, ging ein Schauer durch ihren Körper, denn die Daunen hatten noch immer etwas Körperwärme gespeichert. Es war absurd. In der Hofgärtnerei hatten sie mitunter die Pflanzen mit einem Gemisch aus Kuhdung, Blut, Hornspänen und Asche gedüngt. Einmal hatte sie damit sogar nähere Bekanntschaft geschlossen, als ihr lieb gewesen war. Trotzdem weckte nichts dermaßen ihr Ekelgefühl wie die noch warme Bettdecke eines Hotelgasts. Erst als sie beim anschließenden Staubwedeln aus dem Fenster sah und Lotte entdeckte, das kräftige braune Pferd mit der hellen Mähne der Hofgärtnerei, besserte sich ihre Laune. Vor dem schwer beladenen Fuhrwerk trabte das Pferd zum Hotel, und Marleene sprang die Stufen hinunter, um die Pflanzen entgegenzunehmen.

Sie freute sich stets, wenn sie den alten Alois aus der Hofgärtnerei sah, und auch er lächelte ihr mit seiner Zahnücke stets aus seinem gutmütigen Runzelgesicht entgegen. Dennoch spürte sie dabei auch jedes Mal den Stachel, der seit dem Rauswurf in ihrem Herzen saß. Obgleich die anderen Arbeiter ihr den Anfang ihrer Lehrzeit ziemlich schwer gemacht hatten, hatten sie sich irgendwann zusammengerauft, und so dachte sie noch immer voller Wehmut an die Zeit in der Hofgärtnerei, obwohl das alles bereits über ein halbes Jahr zurücklag. Aber sie sorgte dafür, dass Alois nichts von ihrer Nieder-

geschlagenheit mitbekam. Freudestrahlend begrüßte sie ihn und bewunderte die rosafarbenen Pfingstrosen, die für das Hotel ausgesucht worden waren. Alois kletterte derweil auf die Ladefläche und reichte ihr unter einem leichten Ächzen die prall gefüllten hölzernen Pflanzenkisten an.

»Wie geht es allen, und was gibt es Neues in der Hofgärtnerei?«, fragte Marleene wissbegierig.

»Wi hebbt twee neue Helferinnen für das Unkraut und so«, antwortete er auf Plattdeutsch und lächelte ihr aus seinem faltigen Gesicht fast schon entschuldigend zu.

Obwohl sie keine richtige Lehre bekamen, sondern lediglich für leichte Hilfsarbeiten eingesetzt wurden und nicht das machten, was Marleene anstrebte, spannte sie sich innerlich an, um den Schmerz abzuwehren, denn ganz offensichtlich ersetzten die beiden Helferinnen einen Teil der Arbeit von Julius und ihr.

»Sind sie gut?«

Alois rümpfte die Nase. »Ik meen nich. Snatern den ganzen Dag. Und die eene takelt sük up, und die andere staart ständig wie een dood Enter. Konstantin hat se een Deenst gestellt.«

Hervorragend, dann hat er ja neue Opfer für seine Jagd, dachte Marleene, denn Konstantin Goldbach, Julius' älterer Bruder, hatte längst einen Ruf als Schwerenöter weg. Die beiden Frauen taten Marleene jetzt schon leid.

»Und davon abgesehen? Was gibt es sonst noch Neues?«, fragte Marleene, nachdem sie die duftende Blumenkiste in den Keller gestellt hatte.

»Och ...« Er wich ihrem Blick aus und stützte seinen Rücken mit der rechten Hand. »Nix. Sonst gibt es egentlik rein gar nix to vertellen. Alles beim Alten. All up Steel!« Er schabte sorgsam etwas Erde zusammen, die aus einem Topf herausgerieselte war.

»Alois«, sie sah ihn streng an. »Raus mit der Sprache!«

Hoch konzentriert nestelte er an einem abgeknickten Blatt einer Pfingstrose und presste die Lippen zusammen.

»Ich wurde rausgeschmissen und mein Verlobter meinetwegen von seiner Familie verstoßen«, erinnerte Marleene ihn. »So schlimm können deine Neuigkeiten wohl kaum sein.«

Alois grummelte und war noch immer mit der Pfingstrose beschäftigt. »Das nicht ... Es ist nur ...«, er schnappte nach Luft, »wi hebt een neuen Lehrjungse.«

Marleenes Schultern sackten herunter, und sie konnte ihn nur anstarren. Sie hatte unrecht gehabt.

Das war schlimm.

Dass Alexander nun für Ersatz gesorgt hatte, machte alles so endgültig. Sie würde nie wieder in der Hofgärtnerei arbeiten. Die Erkenntnis lastete schwer auf ihrer Brust.

Eigentlich hatten Julius und sie sich eine eigene Gärtnerei aufbauen und selbst junge Frauen in die Lehre nehmen wollen. Doch wenn Marleene ehrlich zu sich war, dann glaubte sie nicht mehr daran, dass sie es schaffen würden.

Entschlossen griff sie nach der nächsten Kiste und trug sie mit eng gewordener Kehle die steinernen Stufen hinab. Das war alles, was sie für den Rest ihres Lebens mit Blumen tun würde: sie für das Hotel auf den Tischen verteilen. Julius dachte, sie ahnte nichts, aber ihr war klar, dass ihr Traum geplatzt war. Die Hoffnung auf den Kredit war nichts als eine Illusion. Von sämtlichen Banken war er bisher mit den gleichen abschlägigen Nachrichten heimgekehrt. Eine eigene Gärtnerei würden sie sich nie und nimmer leisten können, wenn sie keinen Kredit bekämen. Und was womöglich noch schlimmer war: So ganz ohne Geld konnten sie hier in der Stadt auch nicht heiraten. Es war nicht wie auf dem Lande, wo das meiste über nachbarschaftliche Hilfe lief.

Deswegen hatte sie im Stillen gehofft, dass sich in der Hofgärtnerei

rei nach Monaten des Grolls doch noch eine Arbeitsmöglichkeit ergeben würde. Aber wenn Alexander einen neuen Lehrling eingestellt hatte, war wohl auch die kleinste Hoffnung verloren.

Gab es wahrhaftig kein Zurück mehr?

* * *

Alexander Goldbachs Lächeln erstarb, sobald Herr von Wallenhorsts massiger Körper in der weißen Kutsche verschwunden war. Betont leise schloss er die Tür zur Fliedervilla, um seine Contenance zu wahren, und kehrte dann in sein Kontor zurück, wo er sich hinter den edlen Nussbaumschreibtisch sinken ließ.

Sein Verhältnis zum Hotelier von Wallenhorst war von Anfang an problembehaftet gewesen, nachdem er im Vollrausch zugestimmt hatte, dessen Tochter Dorothea als Gärtnerin einzustellen, wenn sie dafür den alljährlichen Rosenball mit Pflanzen bestücken dürften. Nur dass der Umgang mit Dorothea äußerst schwierig gewesen war, da sie es nicht gewohnt war, Anweisungen entgegenzunehmen, und das Wissen, das sie sich auf der Gärtnerinnenschule angeeignet hatte, im Grunde rein theoretisch war.

Doch was er jetzt erfahren hatte, setzte dem Ganzen die Krone auf.

Er brauchte Zeit. Zeit, um seine Gedanken zu ordnen nach dieser ungeheuerlichen Neuigkeit, die von Wallenhorst soeben überbracht hatte. Die Situation hatte ihn vage an jene von vor einem Jahr erinnert, als sie ebenfalls zu einem wahrlich unangenehmen Gespräch in der Fliedervilla zusammengekommen waren. Damals hatten sie dem Hotelier beichten müssen, dass alle Rosen für seinen legendären Rosenball im Hotel Rosenstock vertrocknet waren. Das war bereits ein einschneidendes Erlebnis gewesen, und doch war es nichts im Vergleich zu dem, was von Wallenhorst ihm heute eröffnet hatte.

Alexander sog so viel Luft ein, wie seine Lunge zu fassen vermochte, und ließ sie dann ganz gemächlich wieder ausströmen. Sollte das nicht helfen, die Wut unter Kontrolle zu halten?

Es war jedoch wirkungslos.

Die Neuigkeit war schlichtweg zu ungeheuerlich. Es würde weitreichende Konsequenzen für die Familie und, wenn Konstantin nicht mitspielte, auch für die Hofgärtnerei haben.

Aber sein Sohn musste sich fügen, dafür würde er diesmal sorgen. Alexander musste sich eingestehen, dass sich die Dinge ganz und gar nicht so entwickelt hatten, wie er es sich gewünscht hatte. Er hatte immer geglaubt, dass Konstantin, nachdem er so viel Interesse an der Gartenarchitektur gezeigt und schon erste Erfolge eingefahren hatte, eine große Laufbahn als Kunstgärtner einschlagen und Julius eines Tages die Hofgärtnerei übernehmen würde. Doch nun hatte auch Julius besonderes Geschick bei einer gänzlich neuartigen Planung des Oldenburger Schlossgartens gezeigt – ein Entwurf, der nun von Konstantin umgesetzt wurde, da es Teil des Gewinns war, dass die einreichende Gärtnerei damit beauftragt wurde. Also musste Konstantin sich darum kümmern, während er gleichzeitig die Hofgärtnerei leitete, die Alexander ursprünglich Julius zugeordnet hatte, da Konstantin nach Höherem strebte. Doch Julius war weg, und da die großen Anstellungen für Konstantin als Kunstgärtner ausgeblieben waren, sollte sein ältester Sohn nun eben die Hofgärtnerei übernehmen – etwas, worauf man ebenso stolz sein konnte.

Die Betonung lag hier jedoch auf *sollte*, denn Konstantins Einsatz ließ bisweilen zu wünschen übrig. Viel zu oft trieb er sich in diversen Etablissements herum und kam abends so spät nach Hause, dass Alexander es schon gar nicht mehr hörte, da er bereits im Tiefschlaf war. Letzteres musste auch so sein, denn die Tage in der Hofgärtnerei begannen früh. Schon öfter hatte er deswegen ein ernstes Wörtchen an Konstantin gerichtet, aber dieser beharrte darauf, dass er nur ein-

mal jung sei und Alexander ihm doch wenigstens ein bisschen Freude gönnen solle, bevor er sich häuslich niederließ.

Konstantin war mit seinen nunmehr achtundzwanzig Jahren mitnichten jung und ließ zudem noch immer kein bisschen erkennen, dass er jemals sesshaft würde. Alexander würde es niemals offen zugeben, aber in letzter Zeit dachte er immer öfter, dass es mit Julius anders gelaufen wäre. Obwohl er der Jüngere war, hatte er bereits sehr viel mehr Verantwortungsbewusstsein an den Tag gelegt. In den Zeiten, in denen er in der Gärtnerei mitgearbeitet hatte, hatte er zudem ein sehr viel besseres Führungsverhalten gezeigt, als Konstantin es je getan hatte. Dieser schlug meist erst gegen neun oder zehn in der Gärtnerei auf, wenn dort bereits das zweite Frühstück eingenommen wurde. Und dann hatte er oft wenig Ahnung, welche Arbeiten anstanden, und manchmal nicht einmal, wie sie gemacht wurden. Alexander wusste, dass er eigentlich noch viel strenger mit Konstantin sein müsste, aber es war nicht einfach, einen erwachsenen Mann in die Schranken zu weisen. Letzten Endes wollte er es sich nicht auch noch mit dem zweiten seiner Söhne verscherzen. Dann hätte er gar keinen Erben mehr für das Familienunternehmen.

Alexander hörte, wie sich die Tür zur Fliedervilla mit einem leisen Quietschen öffnete. Das musste er sein.

»Konstantin, auf ein Wort!«, rief er von seinem Platz in den Flur.

Sein Sohn stolzierte in einem geschniegelten braunen Anzug, passend zu seiner Haarfarbe, samt Spazierstock ins Zimmer. Hochgewachsen, wie er war, passte sein Ellenbogen genau auf das Vertiko, und er kümmerte sich nicht darum, dass er die Porzellankatzensammlung seiner verstorbenen Mutter ins Wanken brachte, als er sich darauf abstützte. Er lächelte seinen Vater gewinnend an, die braunen Augen blitzten dabei.

»Was gibt es? Ich habe nicht viel Zeit, ich habe für heute Abend einer Bekannten einen Besuch versprochen.«

»Es ist sehr dringend.« Alexander erhob sich und stützte die Hände in die Hüften. »Du wirst deinen Besuch heute Abend und auch alle weiteren Termine in dieser und in den kommenden Wochen absagen. Es wird Zeit, dass du erwachsen wirst.«

Konstantin lachte auf. »Absagen? Das werde ich gewiss nicht tun. Warum sollte ich?«

»Weil Herr von Wallenhorst soeben hier war.«

Für einen winzigen Moment geriet Konstantin ins Stocken. »Und weiter?«, erkundigte er sich sodann aber gelassen.

Alexander wandte sich dem Fenster zu und ließ den Blick über die Hofgärtnerei gleiten, wo seine Jagdhündin Asta vor den Topfpflanzen eine Fliege zu fangen versuchte. Er ertrug den Anblick seines Sohnes nicht länger. Sollte er in seiner Erziehung wirklich dermaßen versagt haben?

»Du weißt sehr gut, was das zu bedeuten hat. Deswegen ist jetzt Schluss mit dem Humbug, und du wirst deinen Pflichten nachkommen.«

Die Holzdielen knarzten, als Konstantin seelenruhig einige Schritte mit seinen auf Hochglanz polierten Schuhen in das Kontor hineinging.

»Ich lebe mein Leben so, wie ich es für richtig halte. Was willst du denn tun? Mich ebenfalls enterben?«

Alexander löste den Blick von den Blumen in der Nachmittagssonne. »Vielleicht.« Langsam drehte er sich wieder zu seinem Sohn und lehnte sich an die Fensterbank. »Ein Testament ist rasch geändert.«

Konstantin lachte tonlos auf und verließ schlicht und einfach den Raum.

Alexander wusste nicht, wohin mit seiner Wut. In einer fließenden Bewegung fegte er sämtliche Topfpflanzen von der Fensterbank. Scheppernd türmten sie sich übereinander, und die Erde rieselte

auf den kostbaren Orientteppich. Aus den Augenwinkeln sah er das Dienstmädchen herbeihuschen und ebenso schnell wieder verschwinden. Allein das hielt ihn davon ab, laut zu schreien. Konstantin trieb ihn wahrhaftig in den Wahnsinn.

Erschöpft ließ er sich auf die Mahagonibank sinken und fuhr sich mit den Händen durchs Gesicht.

Sein Sohn wiegte sich verdammt in Sicherheit. Vielleicht war es wirklich an der Zeit, die Dinge zu überdenken? War Julius wahrhaftig der Böse in diesem Szenario? Nur weil er unbedingt die mittellose Marleene zur Frau nehmen wollte? Ja, Marleene hatte seinen guten Ruf geschädigt. Noch Wochen nach ihrer Maskerade hatte er das Tuscheln hinter seinem Rücken gehört, und immer wieder war er darauf angesprochen worden, wie das passiert sein konnte. Selbst heute, über ein halbes Jahr später, kam die Sache noch regelmäßig auf den Tisch, stets gefolgt von einem höhnischen Lachen. Aber schädete Konstantin seinem Ansehen nicht noch viel mehr, wenn er sein Verhalten nicht änderte? Alexander musste sich sogar eingestehen, dass Marleene immerhin Gründe für ihr Handeln gehabt hatte. Gute Gründe. Konstantins Verhalten hingegen basierte einzig und allein auf seinem Egoismus. Marleene aber hatte dafür gekämpft, dass sie dem Beruf nachgehen konnte, der ihr so viel bedeutete.

Dem Beruf, den er ebenfalls liebte.

Tief in Gedanken versunken, kehrte er zum Schreibtisch zurück und ließ sich erneut auf den gepolsterten Stuhl hinter dem klobigen Schreibtisch sinken. Er holte den versteckten Schlüssel heraus, öffnete das verschlossene Geheimfach in der untersten Schublade und holte einen versiegelten Umschlag heraus. *Testament*, hatte er in seiner kantigen Handschrift darauf geschrieben.

schönste Dame im ganzen Saal, aber was sage ich denn da? Von ganz Norderney«, nälerte er und strich sich mit der noch freien Hand vereinzelte lange Haarsträhnen zurück, mit denen er versuchte, seinen lichten Oberkopf zu überdecken.

Rosalie lächelte. Sie hatte es tatsächlich geschafft. Nur zu gerne hatte er um ihre Hand angehalten, die Hochzeit würde im kommenden Monat, im September, stattfinden. Sie hatte ihr Versprechen ihrem Vater gegenüber gehalten, immerhin war ihr letztendlich keine andere Wahl geblieben. Sie war wahrhaftig mit Meike, dem Stubenmädchen der Fliedervilla, zum Heiratsmarkt des Nordens nach Norderney gereist. Dort hatte sie einen Verehrer nach dem anderen abblitzen lassen, ganz gleich, wie eifrig sie ihr den Hof gemacht hatten, denn sie hatte ein klares Ziel. Wenn sie nicht wie versprochen den wohlhabendsten Junggesellen der ganzen Insel ausfindig machte und von ihren Vorzügen überzeugte, musste sie gar nicht erst in die Fliedervilla zurückkehren. Die Worte ihres Vaters waren diesbezüglich unmissverständlich gewesen.

Es hatte nicht lange gedauert, bis sie sich einen Überblick über den Markt verschafft hatte. Auf die öffentlich aushängenden Listen hatte sie sich dabei nicht verlassen. Erst nachdem sie mit Meike regelmäßig die feinsten Kaffeehäuser aufgesucht und ihr Mädchen dezente Nachfragen beim immer gut informierten Personal platziert hatte, hatte sie herausgefunden, nach wem sie ihre Angel auswerfen musste. Meike war fast enttäuscht gewesen, denn nachdem sie sich anfänglich geziert hatte, hatte sie überraschenderweise Gefallen an ihrer Spionage gefunden.

Doch mit Edelbert von und zu Tappenbeck, dem Erben einer großen Marzipan-Dynastie, hatte Rosalie alles, wonach sie streben sollte. Ihn von ihren Vorzügen zu überzeugen und ihre zahlreichen Konkurrentinnen auszustechen, war fast schon zu einfach gewesen, so angetan war er von ihrem Äußeren. Ein paar lange Blicke in seine

Richtung, einige tiefe Einblicke in ihr Dekolleté, wenn sie sich erhob, und zudem ein Papierorden beim Cotillon, den sie ihm angesteckt hatte, hatten ausgereicht. Fortan hatte er sie weder bei den komplizierten Tanzfiguren noch im gesellschaftlichen Beisammensein aus den Augen gelassen.

Vermutlich hätte bereits ein einziges Lächeln genügt, hatte Rosalie im Nachhinein oft gedacht, so fasziniert war er von ihrer Schönheit.

Gemeinsam betraten sie nun den Speisesaal des Hotels, durch dessen ausladende Fenster die Sonne in den Raum fiel, die das bereits eingedeckte Silberbesteck auf den Damasttischdecken zum Glänzen brachte. Edelbert ließ es sich nicht nehmen, ihr höchstpersönlich den Stuhl zurechtzurücken, bevor er neben seiner Mutter Platz nahm, die absurderweise Edeltraud hieß.

Edelbert und Edeltraud.

Das hätte ihr eine Warnung sein sollen.

So kurz vor der Hochzeit geriet sie immer wieder ins Grübeln, wegen des eintönigen Lebens, das sich nun vor ihr erstreckte. Die Jagd war noch aufregend gewesen, hatte sie von ihrem Kummer abgelenkt. Aber nun? Sollte es das schon gewesen sein?

Da sie sich nicht bemühte, etwas zu sagen, betrieb Edelbert selbst Konversation. Nur hin und wieder pflichtete sie ihm bei oder verneinte, während ihr Blick vom ewigen Heranrollen der Wellen am nicht weit entfernten Strand gefesselt wurde. Immer wieder hatte sie in den vergangenen Tagen auf das Meer hinausgestarrt, sodass ihre Ohren nun wie von selbst die Unterhaltungen ausblendeten und sich an das mächtige Rauschen der Brandung erinnerten. Welle um Welle rollte heran. Es ging immer weiter. Unermüdlich zogen die Wogen über das Meer, ganz gleich, was geschah. So wie ihr Leben. Auch das ging immer weiter, selbst nachdem ihre Mutter gestorben war und kurz darauf der Mann, den sie liebte, das Land verlassen hatte.

Seitdem waren viele Monate vergangen – doch in ihr zog sich noch

immer alles zusammen, wenn sie daran dachte. Manchmal fragte sie sich, ob sie deswegen einen zukünftigen Ehemann ausgesucht hatte, der so wenig mit Manilo, ihrer großen Liebe, gemein hatte, wie es nur irgendwie möglich war. Edelbert war hager, wo Manilo muskulös war; wo der Italiener kräftige schwarze Haare hatte, wies Edelberts sich lichtender Schopf ein nichtssagendes Aschblond auf, und wo Manilo vor Lebensfreude sprühte, war Edelbert eine Eintönigkeit ohne jegliche Höhen oder Tiefen eigen. Sein Gemüt blieb ewig auf der gleichen Stufe und zeigte allemal Tendenzen, jedoch nie große Veränderungen.

Er war perfekt. Gerade richtig für ihr Vorhaben, Manilo zu vergessen.

Für immer.

»Fühlen Sie sich nicht wohl?« Seine wässrigen Augen starrten sie durch die dünne Brille an, und zwischen seinen leicht geöffneten Lippen zog sich ein Speichelfaden, auf dem ein winziger Tropfen wie das Silber in der Sonne glänzte. Rosalie fixierte rasch einen imaginären Punkt zwischen seinen Augen, damit ihr nicht übel wurde.

»Ich bitte um Verzeihung, ich habe mir nur gerade ausgemalt, wie schön unsere Hochzeit werden wird«, sagte sie und schenkte ihm ein scheues Lächeln, für das sie nun doch auf ihre Schauspielkünste zurückgreifen musste.

Es war ein kluger Schachzug, denn nun würde Edeltraud sich gewiss in ihrer unablässigen Planung ergehen und detailliert äußern, was sie für das große Fest in Lübeck alles im Sinn hatte. Rosalie indes hätte lieber wie Meike den Abend in dem Zimmer verbracht, das an ihre Suite angrenzte, wo das Mädchen vermutlich die restlichen Kleider umnähte. Und Rosalie hasste Nähen abgrundtief.

Der Kellner brachte den ersten Gang. Mit einem unterdrückten Seufzer wandte sie sich dem zu, was in der letzten Zeit zu ihrer einzigen Freude geworden war. Sie schaffte es, über dem Genuss der

hervorragend gewürzten Pilzsuppe und dem zarten Filet mit den goldenen Kartoffeln mit einem Hauch Petersilie nicht an Manilo zu denken. Nach dem Dessert wechselten sie jedoch in den Ballsaal, und ihr Verlobter forderte sie zum Tanz auf, was sie schwerlich ablehnen konnte. Als das Orchester die ersten Töne anstimmte, musste Rosalie schlucken.

Ausgerechnet.

Es war das Lied, zu dem sie mit Manilo auf dem Alpenrosenball getanzt hatte. Manchmal fragte sie sich, ob die Dinge anders verlaufen wären, wenn sie ihm bereits an jenem Tag die Wahrheit gestanden hätte. Wenn sie ihm freiheraus gesagt hätte, dass sie sich unsterblich in ihn verliebt hatte und alles für ihn aufgeben würde. Doch das schickte sich für eine Dame nicht, sie war dazu verdammt abzuwarten. Warum machte sie sich überhaupt Gedanken darüber? Sein Herz war ohnehin längst vergeben. Wie sehr er einer anderen zugetan war, das hatte sie erst viele Wochen später begriffen, als ihr Vater sie um einen Gefallen gebeten hatte. Damals hatte sie letztendlich auch erfahren, *wem* sein Herz gehörte.

»Hier, bring das bitte zu dieser Frieda im Blumengeschäft deiner Tante«, hatte ihr Vater gesagt. »Die hat mir der Posthalter überreicht, weil meine liebe Schwägerin offenbar so gut wie nie ihre Post abholt.« Er drückte ihr ein dickes Bündel Briefe in die Hand. Rosalies Herz wäre derweil fast zum Stillstand gekommen, als sie die Worte auf dem Papier las. Unter der Adresse der Blumenbindewerkstatt ihrer Tante in leicht krakeliger Handschrift stand: *Zu Händen von Frieda Hildebrand.*

Der Absender war *Manilo Moretti*.

Diese Briefe konnte Rosalie nicht abgeben. Vielleicht würde sie auf die Weise endlich erfahren, was geschehen war, überlegte sie. Ihr Vater hatte ihr zwar gesagt, dass er Manilo des Landes verwiesen hatte, da er sich als Dieb entpuppt hatte, doch Rosalie hatte das nie geglaubt. Deswegen nahm sie das verschnürte Bündel mit auf

ihr Zimmer. Kurz überlegte sie hin und her. Es war verboten. Und es würde ihr vermutlich wehtun. Doch letztendlich siegte die Neugierde. Sie verzehrte sich danach, Manilo nahe zu sein. Und wenn es nur seine geschriebenen Worte waren, die nicht an sie gerichtet waren, so war es doch ein Teil von *ihm*.

Also las sie die Briefe.

Einen um den anderen.

Stille Tränen liefen ihre Wange herunter, als sie Manilos Entschuldigungen und Liebesschwüre las, denn sie wirkten so aufrichtig. Doch sie galten nicht ihr. Erst jetzt wurde ihr bewusst, wie innig seine Liebe zu Frieda sein musste. Er bat das stille Mädchen mit den warmen und doch so traurigen Augen wieder und wieder, dass es ihm verzeihen möge. Mehrfach lud er Frieda zu sich nach Italien ein und erklärte, dass er nicht mehr nach Oldenburg zurückkehren könne.

Ein halbes Jahr lang hatte er nahezu wöchentlich Briefe geschickt, die Rosalie fortan höchstpersönlich von der Post holte, indem sie vorgab, im Auftrag ihrer Tante zu handeln. Dann wurden die Briefe weniger.

Und schließlich hatte sie dafür gesorgt, dass gar keine mehr kamen.

* * *

Nachdem Julius den ganzen Tag beißend riechenden Pferdemist auf dem Acker verteilt hatte, um ihn für die Stoppelrüben des Tafelguts seines Onkels vorzubereiten, flüchtete er nur zu gerne in das Gewächshaus, wo ihn ein duftendes Meer aus Rhododendren erwartete. Aber die Temperaturregelung war heikel. Jetzt, im Sommer, musste er stets dafür sorgen, dass die Luft feucht genug war. Bespritzte er die Heizrohre jedoch mit zu viel Wasser, würden sich eiskalte Kondens- tropfen bilden, die dann auf die Blätter fielen und unschöne Flecken auf seinen kostbaren Pflanzen hinterließen.

Und die Pflanzen, die näher an den Heizrohren standen, benötigten oft sehr viel mehr Wasser als die in der Mitte. Kein Wunder, dass sie in der Hofgärtnerei eine Person eingestellt hatten, die sich einzig und allein um die Orangerie und die Gewächshäuser kümmerte. Julius spürte beim Gedanken an sein früheres Zuhause einen Stich. Er hatte alles dafür aufgegeben. Er hatte seine Studienreise abgebrochen, obwohl er es geliebt hatte, neue Pflanzen zu entdecken. Zudem hätte er in England unter Joseph Hooker im Royal Botanic Garden in Kew arbeiten und von dem vielfach ausgezeichneten Botaniker, der mit Charles Darwin befreundet war, unendlich viel lernen können. Aber sein Vater hatte verlangt, dass er in die Hofgärtnerei zurückkehrte, da er sie eines Tages übernehmen sollte. Julius hatte sich seinem Schicksal gebeugt. Doch dann war Marleene gekommen, und er hatte mit ihr eine Frau kennengelernt, von der er nicht einmal zu hoffen gewagt hatte, dass es sie gab. Diesmal hatte er nicht klein beigegen, als sein Vater sich aufgelehnt hatte – seine Gefühle für Marleene waren zu stark.

Und so war nun alles ganz anders gekommen.

Aber er hatte Glück.

Das Tafelgut seines Onkels wurde für die Bedürfnisse des Großherzogs bewirtschaftet, und so gab es für das Wintergemüse einige beheizte Gewächshäuser. Eins davon hatte sein Onkel ihm nun für seine Pflanzenzucht überlassen, nur in einer Ecke keimten einige Kartoffeln. Julius begutachtete jeden Rhododendron einzeln und schnitt hier und dort ein paar Triebe zurück, damit die Pflanzen im nächsten Jahr umso buschiger wachsen würden. Zufrieden stellte er das letzte Gewächs zurück an seinen Platz und begab sich dann nach draußen, um zu sehen, wie sich seine Schützlinge dort machten. Um herauszufinden, welche Rhododendren die norddeutschen Temperaturen überstehen würden, hatte er einige neben das Gewächshaus gepflanzt. Er hoffte inständig, dass er zumindest mit ein paar Exem-

plaren seiner ausgewählten Pflanzen Erfolg haben würde, damit er etwas hatte, worauf seine Neuzüchtungen aufbauen konnten. Sein Herz zog sich zusammen, als er sah, dass eine der Pflanzen bereits bei diesen milden Temperaturen verkümmert war und eine weitere kurz davor war, doch die anderen strahlten ihm grün entgegen.

Sein Onkel trat an ihn heran und legte ihm eine Hand auf die rechte Schulter. »Na, mien Jung, wie war das Gespräch mit der Bank?«, erkundigte er sich mit einem warmen Lächeln in dem faltigen Gesicht. Julius murmelte etwas vor sich hin, was sein Onkel trotzdem richtig verstand, nämlich dass auch das Gespräch mit dem letzten infrage kommenden Bankhaus nicht zum erhofften Erfolg geführt hatte.

Julius deutete auf die Rhododendren. »Keiner will mir glauben, dass diese Pflanzen unsere Zukunft sein können. Auch die letzte Bank – meine letzte Hoffnung – wollte sie nicht als Sicherheit für einen neuen Kredit akzeptieren.« Zudem war es so, dass man ein äußerst gottgefälliges Leben führen musste, um in der winzig kleinen Ortschaft einen Kredit zu bekommen, da der dortige Kassensführer der Raiffeisenkasse zugleich der Pfarrer war. Aber das wollte Julius nicht einmal laut aussprechen.

»Das tut mir leid. Ich wünschte so sehr, dass ich dir irgendwie helfen könnte, aber mit sieben Töchtern ...«

Julius schüttelte den Kopf. Da sein Vater und sein Onkel sich bereits vor seiner Geburt zerstritten hatten, hatte er seinen Onkel nur zu den allerwichtigsten Familienfesten gesehen, und von denen hatte es, nachdem seine Großeltern verstorben waren, nicht mehr viele gegeben. »Du hast mir beileibe genug geholfen. Immerhin hast du mich hier mit offenen Armen aufgenommen, obwohl wir seit mindestens siebzehn Jahren nicht miteinander gesprochen hatten.« Es plagte ihn, dass sein Onkel nun auch noch sein Maul stopfen musste und ihm für die Arbeit auf dem Tafelgut sogar einen kleinen Lohn zahlte. Doch obwohl sein Stolz ihn zu gerne verleitet hätte, darauf zu verzichten, war das

nicht möglich. Es war bereits weniger, als ein normaler Arbeiter auf dem Hof verdienen würde, und er wollte seinerseits Marleene ein gutes Leben bieten und benötigte Gründungskapital für sein Vorhaben.

Sie beide hatten sich solch eine schöne Zukunft ausgemalt. Sie wollten die Hofgärtnerei hinter sich lassen und ihre eigene Gärtnerei aufbauen. Und dann wollte Marleene sogar eine Gärtnerinnenschule eröffnen, damit noch mehr junge Frauen diesen Beruf erlernen konnten.

Und jetzt scheiterten sie bereits an den Grundvoraussetzungen.

Selbst in den ländlicheren Gegenden, etwas abgelegen von Oldenburg, wo das Land günstiger war als in der Stadt, war es mittlerweile zu teuer geworden. Julius hatte fast alles, was er gespart und geerbt hatte, in neue Pflanzen gesteckt, weil es dauerte, bis diese anwuchsen, und sie so zumindest bereits ein Grundsortiment hätten. Doch er brauchte auch Geld für eine Anzahlung. Seit fast einem Jahr klappte er nun schon die Banken ab. Aber keiner war bereit, ihnen nur aufgrund seines Berufs und einiger vorhandener exotischer Pflanzen einen Kredit zu bewilligen.

Am morgigen Abend würde er es Marleene sagen, würde ihr beichten, dass sie ihren Traum begraben mussten. Bisher war er ein Hasenfuß gewesen und hatte sich nicht getraut, die zerstörerischen Worte über die Lippen zu bringen. Ihre Augen funkelten immer so aufgeregt, wenn sie gemeinsam die Gärtnerei planten. In ihr schien ein schier unerschöpflicher Quell an Ideen zu sprudeln, die sie allesamt umsetzen wollte. Sie konnte aus dem Kopf zwanzig Pflanzenarten aufzählen, die sie gerne kultivieren würde, da es diese so noch nicht gab, Marleene sich aber gewiss war, dass sie bei den Leuten außerordentlich gut ankommen würden.

Und jetzt war es an ihm, ihr diesen Traum zu nehmen.

Er fürchtete das Treffen, obwohl er sich immer so sehr nach ihr sehnte.

Als hätte sein Onkel seine düsteren Gedanken erraten, klopfte er ihm ein paarmal auf die Schulter. »Komm, es ist Zeit für das Abendessen.«

Das Leben hier auf dem Tafelgut war um einiges einfacher als das in der eleganten Fliedervilla, wo er aufgewachsen war. Sein Vater hatte es damals geschafft, in einen höheren Stand aufzusteigen, indem er seine Mutter geehelicht hatte und fortan Chef der Hofgärtnerei geworden war.

Die Hofgärtnerei, die er hatte übernehmen sollen – bevor sein Vater ihn hinausgeworfen hatte.

Nicht nur, weil er sich in eine Arbeiterin verliebt hatte, sondern vor allem, weil er sich in die Frau verliebt hatte, die sich in Männerkleidern eine Stelle als Lehrling verschafft hatte, da dies Frauen nicht erlaubt war. Sein Vater fühlte sich seitdem zum Narren gehalten und wollte nichts mehr von Marleene wissen. Und von ihm ebenso wenig. Julius hatte einige Male versucht, Kontakt zu ihm aufzunehmen, aber die Entscheidung seines Vaters stand unumstößlich fest.

Trotz der zweckmäßigen Möbel fühlte Julius sich in dem großen Bauernhaus, wo nahezu immer ein Feuer im Ofen in der Küche brannte, sehr wohl. Hier gab die Bäuerin jeden Abend einen Slev voll Eintopf in die Schüssel. In den ersten Minuten danach waren immer nur ein Klappern und leichtes Schlürfen zu hören. Mit den sieben Mädchen, dem Knecht und der Magd neben seinem Onkel und seiner Tante kam eine beträchtliche Runde zusammen. Hier wurde stets so viel gelacht und geplappert, dass man kaum merkte, wie schnell die Zeit verflog.

Doch heute stand Julius auf, sobald er seine Schüssel mit einem Stück Brot leer geschabt hatte.

»Ich gehe noch einmal ins Gewächshaus.«

»Jetzt noch?«, rief seine Tante erstaunt.

Julius nickte. »Das, was ich vorhabe, geht ausschließlich bei Dunkelheit.«

»Was hast du denn vor?«, fragte Elise, die Zweitjüngste mit den langen Zöpfen, neugierig.

»Ich muss dafür sorgen, dass die Pflanzen hübsch aussehen«, sagte er ausweichend.

»Und warum geht das nur in der Dunkelheit? Dann siehst du die Blumen ja kaum.« Hannah, eine von den älteren Töchtern, war aufgestanden und half ihrer Mutter, das Geschirr abzuräumen.

»Die Pflanzen muss ich auch nicht sehen. Nicht so genau zumindest.«

Louise wirkte verwirrt. »Nicht? Aber was denn dann?«

»Schnecken. Nacktschnecken, um genau zu sein. Und Dickmaulrüssler, diese schwarzen Käfer.«

Es klang, als würden alle sieben Mädchen auf einmal loskreischen. Julius schmunzelte innerlich. Genau deswegen hatte er ursprünglich nicht sagen wollen, was er noch vorhatte. Rosalie war früher immer genauso angeekelt gewesen wie die Töchter seines Onkels. Das Schnecken- und Käfersammeln hatte bereits in der Kindheit zu Konstantins und Julius' Aufgaben gehört, denn sie waren neben Rehen und Raupen die schlimmsten Feinde der Gärtner. Die Fraßspuren, die sie an den Blättern hinterließen, machten die Pflanzen unverkäuflich. Also waren Konstantin und er regelmäßig mit einer Öllampe nachts durch die Gewächshäuser gezogen, um die nachtaktiven Wesen wegzusammeln. Julius dachte wehmütig daran zurück, welch einen Heidenspaß sie dabei gehabt hatten, denn die Aufgabe hatte immer etwas von einem Abenteuer mit großem Beutezug gehabt. Außerdem hatten sie Rosalie zum Kreischen gebracht, wenn sie ihr das Ungeziefer vor die Nase gehalten hatten.

Und nun redeten sie nicht einmal mehr miteinander.

Rasch vertrieb er die dunklen Gedanken und setzte ein Lächeln

auf. »Ja, Schnecken! Und jede Menge Käfer«, rief er und kitzelte die zwei jüngsten Schwestern durch, die daraufhin gackernd davonliefen. »Ihr könnt mir sehr gerne helfen!«

Sechs Mädchen schrien angeekelt auf, nur Elise lächelte still und nahm seine Aufforderung ernst. »Ich muss heute Mutter helfen, aber nächstes Mal gerne.«

Er grinste noch immer, während er wenig später im schwachen Licht die Pflanzen nach schleimig glänzenden Spuren und schwarzen Käfern absuchte.

»Das habt ihr früher schon gerne gemacht«, sagte unvermittelt eine tiefe Stimme hinter ihm.

Julius glitt vor Schreck der Eimer aus der Hand und fiel schep-pernd zu Boden. Umständlich richtete er sich auf. Im Gewächshaus-eingang entdeckte er im schwachen Licht eine Gestalt. Julius bückte sich zur Öllampe und hielt sie in die Höhe.

Der Mann nahm den Hut ab und trat zögerlich etwas weiter in das Gewächshaus hinein. Er räusperte sich. »Es gibt etwas, das ich gerne mit dir besprechen würde«, sagte sein Vater.

Völlig außer Atem fielen sie sich in die Arme. Julius drückte sie fest an sich, und obwohl sie mitten auf einem Schotterweg standen, fühlte Marleene sich mehr zu Hause denn je. Sie schloss die Augen, genoss seine Nähe und sog seinen vertrauten Duft tief in sich ein.

»Siehst du, es hat auch etwas Gutes, dass du ein Arbeitermädchen bist. Du musst dich nicht immerzu dafür entschuldigen«, sagte Julius nun zu ihr.

»Und wie sollte das etwas Gutes haben?«

»Eine Tochter aus einer bürgerlichen Familie hätte ich nie so freizügig begrüßen dürfen. Es ist natürlich unschicklich, auf offener Straße Gefühle zu zeigen.«

Marleene schlug sogleich damenhaft die Hand vor dem Mund. »Pardon, ich bitte gnädigst um Verzeihung, wenn ich Ihnen zu nahe getreten bin.«

Julius legte den Arm um ihre Taille und zog sie an sich. »Im Gegenteil, treten Sie bitte noch näher«, murmelte er. Da niemand in Sichtweite war, küssten sie sich.

»Nur gut, dass ich mich zur Tarnung als Junge verkleidet habe, um die Gärtnerlehre zu machen. Mein Ersatzplan, mich als höhere Tochter auszugeben, um die Ausbildung an der ersten Gärtnerinnenschule zu absolvieren, wäre wohl gründlich schiefgegangen.«

»Oh, ja, als rüpelhafter Junge hast du wirklich mehr Talent«, sagte Julius lachend, und Marleene stieß ihm den Ellenbogen in die Seite. Julius nahm den großen Weidenkorb, den er für die Begrüßung beiseitegestellt hatte und dessen Inhalt unter einem karierten Tuch verborgen war, wieder auf. Neugierig deutete Marleene darauf.

»Was hat es damit auf sich?«

Julius strahlte sie an, zog den Korb jedoch weg, als sie unter das Tuch linsen wollte.

»Heute«, sagte er mit feierlicher Betonung, »ist ein geschichtsträchtiger Tag.«

»Ja?« Marleene legte ihre Hände an die Wangen und atmete hastig ein. Sollten sie in diesem Sommer etwa doch noch ein wenig Glück haben? »Hast du einen winterharten Rhododendron gefunden? Oder hat deine neue Züchtung endgültig Wurzeln geschlagen? Oder...?« Jetzt blieb sie sogar ehrfürchtig stehen und legte die Hände an die Wangen. »Oder hat uns die Bank doch einen Kredit zugesagt?«

Julius' Lächeln verschwand aus seinem Gesicht. »Nein, das ist es nicht. Es ist sogar noch besser.«

»Noch besser?« Marleenes Herzschlag beschleunigte sich. Sollte er etwa eine Möglichkeit gefunden haben, dass sie doch schon heiraten konnten? Bisher hatte ihnen auch dazu das Geld gefehlt.

Julius nickte geheimnisvoll. »Das erzähle ich dir gleich beim Picknick, es ist nichts für zwischendurch. Also verrate mir doch erst einmal, was es bei dir Neues gibt. Wie geht es Frieda?«

Marleene hakte sich unter, und gemeinsam schlenderten sie die Hauptstraße bis zu einem Feldweg entlang. Ihre Cousine Frieda hatte sich mittlerweile sehr gut mit Julius angefreundet, und er fragte stets nach ihr. Sie war im vergangenen Jahr von ihrem Beinaheverlobten Manilo verlassen worden, und das Schicksal des herzenguten Mädchens ging auch Julius sehr nahe.

Marleene kickte einen größeren Stein mit ihrem Holzschuh aus dem Weg. »Sie lacht immerhin wieder etwas häufiger, aber ich spüre, dass sie nach wie vor viel an Manilo denkt. So schlimm war es nicht einmal, nachdem dieser Großbauer ihr das Herz gebrochen hatte. Ich höre sie manchmal nachts leise weinen, wenn sie denkt, dass ich schlafe, und auch wenn sie kaum darüber spricht, sehe ich, dass sie nicht richtig glücklich ist. Ich mag ihr kaum von dir erzählen, weil ich genau merke, dass ich dann immer vor Freude strahle und ganz aufgeregt werde.« Sie lächelte Julius zu, und er drückte ihre Hand. Er deutete auf eine umgefallene Eiche am Wegesrand, und sie gingen hinüber. Der Korb knackte leise, als Julius ihn auf den mächtigen

gen Stamm stellte, den die Sonne ganz trocken und warm gemacht hatte.

»Das tut mir sehr leid, ich hätte mir so sehr gewünscht, dass er sich zumindest noch einmal meldet«, sagte Julius und reichte Marleene ein Butterbrot, nachdem sie sich neben ihn gesetzt hatte. »Und wie geht es dir? Es kommt mir so vor, als hätten wir uns ewig nicht gesehen.«

»Ganz gut, im Hotel nimmt alles seinen gewohnten Gang.« Den Vorfall mit der kaputten Vase verschwieg sie wohlweislich, da Julius sich viel zu sehr aufregte, wenn sie nicht rechtens behandelt wurde, und es war immerhin ihre Entscheidung gewesen, diese Schuld auf sich zu nehmen.

»Alois war letzte Woche da. Es wurden wohl zwei neue Helferinnen eingestellt und ...« Sie schluckte, gab sich dann aber einen Ruck. »... und wohl auch ein neuer Lehrling.«

Julius nickte, doch seltsamerweise lächelte er dabei.

»Das freut dich?«

»Vater war letzte Woche bei mir.«

Marleene hatte den Mund bereits geöffnet, um von ihrem Brot abzubeißen, hielt nun aber inne. »Nein!«, rief sie überwältigt.

Julius nickte grinsend.

»Das gibt es doch nicht! Was hat er denn gewollt? Das ist ein gutes Zeichen, oder? Er würde dich gewiss nicht aufsuchen, um den Streit fortzusetzen?« Marleenes Gedanken liefen durcheinander wie Ameisen auf einem Haufen, und sie wusste nicht, in welche Richtung sie als Erstes denken sollte.

»Nein, er ist nicht gekommen, um zu streiten.« Julius legte sein Brot beiseite und griff nach ihren Händen. »Es sieht tatsächlich so aus, als hätte er ein Einsehen. Er hat mich um Verzeihung gebeten und eingestanden, dass er Fehler gemacht hat. Dann hat er mich für die kommende Woche in die Fliedervilla geladen, um noch einmal in Ruhe alles zu besprechen. Offenbar möchte er, dass ich ...«, er sah

ihr tief in die Augen und berichtigte sich, »dass *wir* zurück in die Hofgärtnerei kommen.«

»Wirklich?«, fragte Marleene flüsternd. Es war all das, wofür sie gebetet hatte. Und dennoch klang es zu gut, um wahr zu sein.

Julius nickte bedächtig. »Er hat mir erzählt, dass er sogar bereits das zugunsten von Konstantin geänderte Testament rückgängig gemacht hat.«

»Nein!« Marleene schnappte nach Luft, und Julius nickte voll freudiger Aufregung.

»Doch!«, versicherte er ihr.

Glücklich fiel sie ihm um den Hals. Es fühlte sich an, als würde ihr Herz nach langer Zeit aus einem viel zu engen Kokon entschlüpfen. Erst jetzt merkte sie, wie schwer es sie belastet hatte, dass Julius und sein Vater sich ihretwegen überworfen hatten und Julius deswegen die Hofgärtnerei nicht hatte weiterführen können. Sie wusste, wie viel ihm an dem Familienunternehmen lag, und auch wenn sie überglücklich war, dass er sich für sie entschieden und so ein prestigeträchtiges Unternehmen gar für sie verlassen hatte, war es eine schwere Bürde auf ihrer Seele gewesen.

»Ich freue mich so! Dann können wir ja wieder mit Bruno, Johannes, Dorothea und den anderen zusammenarbeiten.«

Julius nickte begeistert. »Und zusehen, wie Asta versucht, das Gießwasser aus dem Strahl der Gießkanne zu trinken. Außerdem werden wir wieder direkt für den Großherzog arbeiten und können so auch an der Umsetzung unseres Plans für den Schlossgarten mitwirken.«

»Das ist ja großartig, daran hatte ich gar nicht gedacht! Es wäre so schön, den Schlossgarten selbst anzulegen.« Marleene legte eine Hand auf ihr Herz.

»Auf jeden Fall werde ich es zur Bedingung machen, dass ich meine Rhododendronzucht fortsetzen kann«, ergänzte Julius, und für einen Moment sahen sie sich verschwörerisch an.

»Und wir vermehren unseren besonderen Flieder!«, sagten sie dann wie aus einem Munde und lachten. Den Flieder mit den zweifarbig-blauen Blütenblättern hatte Marleene als Kind mit ihrem Vater veredelt und in der Schule präsentiert. Rosalie, Julius' Schwester, hatte ihn aus Neid zertrampelt, doch Julius hatte aus einem der Zweige eine neue Pflanze gezogen.

»Ein Glück, dass dein Vater ein Einsehen hatte. Es wäre sonst auch schwierig, an unseren Fliederstrauch zu kommen.« Bisher war es ihnen nicht möglich gewesen, den zweifarbig-blauen Flieder vom Gelände der Hofgärtnerei zu holen, aber nun mussten sie das wohl gar nicht mehr. Marleene fühlte sich, als würde sie innerlich leuchten. Auf einmal fügte sich alles wie von selbst.

»Das stimmt. Wir können froh sein, dass Konstantin nicht ahnt, was ganz hinten auf der Lichtung im Wald wächst. Wer weiß, was er damit angestellt hätte ...«

Marleene sah versonnen über das Stoppelfeld, über dem die Schmetterlinge tanzten.

»Mittags gibt es dann wieder Meikes leckere Eintöpfe, über die alle wie ausgehungerte Wildschweine herfallen, und die Äpfel von der Streuobstwiese essen wir zum Nachtschmaus.«

»Und nachmittags kannst du wieder in der Jauchegrube baden«, sagte Julius mit einem spitzbübischen Grinsen.

»He!«, rief Marleene empört und boxte gegen seine Schulter. »Als wenn ich das mit Absicht getan hätte!«

Lachend hielt Julius ihre Handgelenke fest, sie wehrte sich, und mit einem Mal fielen sie kreischend nach hinten in das Dickicht hinter dem Baumstamm, sodass ihre Füße in die Luft ragten. Marleene lachte so sehr, dass sie kaum noch Luft bekam und Tränen an den Schläfen entlang in ihr Haar rannen. Während sie sich den Bauch hielt, sah sie zu Julius, der ebenso gelacht hatte, doch als ihre Augen sich fanden, wurden beide wieder ganz ruhig.

»Endlich können wir zurück in die Hofgärtnerei«, sagte Julius mit sanfter Stimme. »Endlich können wir nach Hause.«

* * *

Sobald Alexander in den Krug trat, wurde er von der schummerigen Atmosphäre aus Rauch und Malz eingehüllt. Der Schmerz pochte noch stärker gegen seine Schläfen. Er entdeckte die Kollegen vom Gärtnerstammtisch in der gewohnten Ecke des Wirtshauses, in der Mitte des Tisches lag ein Stapel Karten bereit. Alexander hob wortlos einen Zeigefinger, um dem Wirt zu signalisieren, dass er ein Bier nahm. Dann gesellte er sich mit einem knappen Gruß zur Männerrunde und ließ sich auf einen Stuhl sinken. Ihm war etwas duselig, doch der Stammtisch fand nur ein Mal im Monat statt, das ließ er sich ungern entgehen, zumal er bereits den Juli-Stammtisch verpasst hatte.

»Und, Alexander, wo gehst du da?«, fragte Jan-Died Eppendorf, der eine Gärtnerei am anderen Ende der Stadt besaß, während er die Karten für die erste Runde Schafskopp verteilte. Da beim Gärtnerstammtisch viele ältere Semester vertreten waren, wurde noch viel Plattdeutsch gesprochen, was Alexander sich eigentlich abgewöhnt hatte, um seine niedere Herkunft zu vertuschen, aber hier machte er eine Ausnahme.

Er zuckte mit den Schultern und nahm die Karten auf. »Nicht viel. Wat mutt, dat mutt«, versuchte er, mit der norddeutschen Antwort auf alles davonzukommen. Ihm war nicht nach Reden zumute. Er hatte den ganzen Tag auf dem Feld gestanden und das Kalk-Stickstoff-Gemisch zum Düngen verteilt. Eine Arbeit, die er sonst als Lehrling verrichtet hatte, und nun musste er sich selbst als Seniorchef noch dazu herablassen, weil sie trotz der zwei neuen Mädchen für das Unkraut und des Lehrlings noch immer heillos hinterherhinkten mit den Arbeiten.

»Ik heb neulich mol den Schlossgarten ankiekt, ik glaub, dat wird eene ganz feine Sache«, sagte Bauer Jansen, der neben seinem Bauernhof eine kleine Gärtnerei betrieb. »Mogt dat immer noch dein Konstantin?«

»Jo, Konstantin setzt den Plan von Julius um. Er hat sich inzwischen sehr damit angefreundet, dass es kein Renaissance-Garten mit strengen geometrischen Formen sein wird, sondern ein hochmoderner Landschaftspark nach englischem Vorbild. Er hat nur ein paar kleinere Anpassungen vorgenommen.« Was er nicht erzählte, war, dass das so ziemlich das Einzige war, wofür Konstantin sich begeistern konnte. Trotzdem fragte er sich abermals, ob seine Entscheidung richtig war. War es rechtens, Julius wieder zum Grunderben zu machen und Konstantin mit dem Pflichtanteil abzuspeisen? Aber anders würde Julius die Hofgärtnerei kaum am Laufen halten können, dazu brauchte man immense finanzielle Mittel. Letztendlich stellte sich die Frage aber ja noch gar nicht. Auch wenn er sich heute nach der harten Arbeit auf dem Feld ziemlich elendig fühlte, hatte er schließlich noch einige Jahre zu leben.

Jan-Died knallte seinen Buben mit so viel Nachdruck auf den Stapel, dass der Tisch wackelte. »Wie ich höre, werden schon bald die Hochzeitsglocken läuten?«

Alexander lächelte. »Ja, Rosalie wird nächsten Monat heiraten. Mit der Hochzeit wird sie sogar in den Adelsstand übergehen.«

Ein warmes Gefühl breitete sich in ihm aus. Letztendlich hatte Rosalie es doch noch geschafft, ihn stolz zu machen, wer hätte das gedacht?

Doch das wohlige Gefühl sollte nicht lange vorhalten.

»Ich meine gar nicht Rosalie, das ist ja nichts Neues mehr. Ich meine Konstantin. Ich habe da was munkeln gehört ...«, sagte der Bauer, nachdem der Wirt die Bierhumpen auf den Tisch gestellt hatte.

Blixem! Dann gab es also bereits Gerüchte. Alexander nahm einen

großen Schluck und wischte sich mit dem Handrücken den Bier-
schaum von der Oberlippe. »Dazu will ich lieber erst etwas sagen,
wenn die jungen Leute sich einig geworden sind. Ihr wisst ja, wie das
heutzutage ist ...«

Sollte Konstantin seine Drohung wahr machen, wäre es eine wahr-
haftige Blamage. Schon allein deswegen war Julius der bessere Junior-
chef der Hofgärtnerei. Aber wie sehr hatte die Frau, die er zu heiraten
gedachte, ihn blamiert?

Ausgelacht hatten sie ihn hier beim Stammtisch, das derbe Lachen
klang noch heute in seinen Ohren, und er hatte wochenlang nicht
mehr gewagt, sich irgendwo blicken zu lassen. Plötzlich hatten alle
behauptet, es wäre von Anfang an offensichtlich gewesen, dass sie
eine *Fruunsperson* war. Er fragte sich nur, warum ihn dann niemand
darauf hingewiesen hatte, wenn es allen so klar gewesen war. Hier-
für gab es jede Menge Ausreden, wovon ihn aber keine recht über-
zeugen konnte. Im Nachhinein war es immer einfach zu behaupten,
man habe etwas besser gewusst. Tatsache war jedoch, dass Marleene
sie alle an der Nase herumgeführt hatte.

»Und wie steht es mit Julius, wird er auch bald heiraten?«, fragte
Friedrich Diekmann, der erst vor Kurzem zum Gärtnerstammtisch
dazugestoßen und noch dabei war, seine Gärtnerei aufzubauen.

Alexander war froh, dass er husten musste und so die Antwort um-
gehen konnte.

»Ich finde ja, der hat alles richtig gemacht. Warum nicht eene
Deern heiraten, dat ordentlich mit anzupacken weiß?«

So gesehen musste Alexander ihm recht geben, anpacken konnte
Marleene wahrhaftig. Aber sie war mit ihrem eisernen Willen auch
unberechenbar, wie sie nicht zuletzt durch ihre Maskerade bewiesen
hatte. Wer wusste schon, wie weit sie noch gehen würde? Am Ende
wollte sie womöglich die ganze Hofgärtnerei mit leiten. Eine Frau,
das war wirklich ungeheuerlich. Er wusste ja, dass Frauen weder den

Verstand noch das Gebaren für eine Führungsposition hatten, aber war ihr selbst das ebenfalls klar?

Womöglich würde sie sogar hier zum Stammtisch kommen wollen, der letzten Bastion der Männer. Diese modernen jungen Frauen kannten heutzutage keinerlei Scham mehr. Einige erdreisteten sich gar, das Frauenwahlrecht einzufordern, stelle sich das einer vor! Den Heldentod auf dem Feld wollten sie nicht sterben, aber wählen gehen. Das war eine Unverschämtheit! Was würden sie denn beschließen, wenn sie mitregieren dürften? Höchstens, dass kein Mann über fünfundzwanzig unverheiratet bleiben dürfe und dass Heiraten ohne jegliche Voranmeldung möglich sein solle, damit sie nicht so lange warten mussten. Nein, nein, nein, Frauen waren doch gar nicht in der Lage, weitreichende Entscheidungen zu treffen.

Schnell nahm Alexander einen weiteren Schluck des kühlen Bieres, um sich zu beruhigen und seine staubige Kehle zu erfrischen. Er hatte sich heute bereits genug geärgert und wollte sich in dieses anstößige Thema lieber nicht hineinsteigern.

»Ich meine, was soll das denn mit den ganz jungen Frauen, die noch zu Hause rumsitzen und nichts tun?«, fuhr Friedrich fort. »Die können doch genauso gut mit an 'ne Arbeit gehen. Früher konnten sie sich im Haus nützlich machen, aber heute, in der modernen Zeit ... Es gibt doch immer mehr Maschinen, die die Sachen erledigen, oder man kauft sie einfach.«

Einige in der Runde murmelten nun etwas Zustimmendes, doch Gerthold Weber widersprach. Er schob seine Nickelbrille nach oben, und Alexander bewunderte seine erstaunlich reinen Hände. Bei ihm selbst hatte sich so viel Pflanzenharz in die Haut gefressen und dort mit Erde vermischt, dass er die Haut selbst mit dem stärksten Schrubben kaum sauber bekam. Die Hände dieses Mannes sahen so aus, als würde er die Pflanzenerde nicht einmal anfassen.

»Arbeitende Frauen gehören sich einfach nicht«, sagte Gerthold

nun. »Ich weiß nicht, wie es bei euch ist, aber unserem Hause geht es noch so gut, dass wir das auch gar nicht nötig haben.«

Auf einmal beeilten sich alle außer Friedrich, ihm zuzustimmen, und taten so, als könnten sie es sich ebenfalls leisten. Dabei hätte Alexander darauf gewettet, dass das allerhöchstens bei der Hälfte seiner Kollegen der Fall war. Aber wer gab das schon gerne zu?

Selbst er würde drei Kreuze machen, wenn Rosalie endlich aus dem Haus und gut untergekommen war. Er hätte es ihr ungern mitteilen wollen, aber es war langsam zur Belastung geworden, sie durchzufüttern. Durch die regelmäßigen Aufträge des Großherzogs kamen zwar nette Summen rein, und die Gestaltung des Schlossgartens brachte darüber hinaus ein gutes Zubrot, aber sie hatten noch immer an den Verlusten des Vorjahres zu knabbern, als fast alle Pflanzen vertrocknet waren. Jegliche zusätzlichen Kosten ließen sich daher nur schwer bewältigen.

Doch bald würde sich alles zum Guten wenden, rief Alexander sich wieder ins Gedächtnis, denn etwas in seinem Kopf begann zu rauschen. Er durfte sich nicht so in seine Sorgen hineinsteigern. Julius würde nach Hause zurückkehren, und gemeinsam würden sie das Lebenswerk von Julius' Großvater, das er weitergeführt hatte, zu noch höheren Zielen vorantreiben. Und vielleicht war es ja doch nicht schlecht, dass Marleene dabei war, denn interessante Ideen hatte sie allemal.

Zufrieden nahm er einen besonders großen Schluck seines Bieres, lehnte sich zurück und rieb sich über den prall gewordenen Bauch, der sich zwischen den Hosenträgern hervorschob.

Plötzlich musste er husten. So stark, dass er sich verschluckte. Ihm traten die Tränen in die Augen. Er rang nach Luft, das Rauschen in seinen Ohren wurde lauter – so laut, dass er kaum mitbekam, wie Jan-Died auf ihn einredete. Friedrich war aufgesprungen und half ihm, seinen Kragen zu lockern, denn es fühlte sich an, als legte sich eine Schlinge um seinen Hals, die sich immer enger zog.

Doch dort war nichts, sein Hals lag frei. Alexander riss den Hemdkragen hin und her, aber es wurde nicht besser. Er röchelte, sein Brustkorb fühlte sich viel zu klein an. Immer wieder versuchte er, die Luft einzusaugen, aber seine Kehle schien sich zu wehren, sie zog sich immer enger zusammen. Schon bald konnte er das Stimmengewirr des Gasthauses nicht mehr hören, merkte nicht, dass die Leute ihre Plätze verlassen hatten und ihn umringten. Friedrich versuchte, ihm etwas zu trinken zu reichen, doch er schlug es ihm in seiner Panik aus der Hand. Er sprang auf, kämpfte wild fuchtelnd gegen den unsichtbaren Feind in seiner Lunge, griff immer wieder an seine Kehle. Die Menschen hatten einen Kreis um ihn gebildet, jemand rief nach einem Arzt. Alexander deutete frenetisch auf seine Brust – doch keiner vermochte ihm zu helfen.

Wenn doch nur endlich Luft in seine Lunge kommen würde!

Doch egal, wie heftig er sog, er konnte keinen rettenden Atemzug tun. Mit jedem Versuch krampfte sich seine Kehle noch enger zusammen. Kraftlos sank er in die Knie. Röchelte. Würgte. Da war nur mehr ein unerträgliches, säuerliches Brennen in seiner Brust, und der Druck in seinen Augen erhöhte sich. Kläglich versuchte er zu sprechen. Schließlich zu schreien.

Aber es kam nichts.

Er sah in angstverzerrte Augenpaare, nichts davon ergab noch einen Sinn. Er verstand nicht mehr. Wo war er? Dieser Druck, der unendliche Druck. Wer war er? Er kippte zur Seite, sah Sandkörner und Fussel auf dem Dielenboden direkt vor seinen Augen, dann verschwammen sie. Es gab nur noch einen Gedanken: Luft. Er brauchte dringend Luft. Seine Brust schien zu brennen. Er wollte schreien – doch er brachte nur ein klägliches Japsen heraus.

Und dann wurde alles dunkel.

Abwartend sah er sie an, und sie stimmte seinem Vorschlag notgedrungen zu. Sie passierten das Theater, das sich gerade im Aufbau befand, und schließlich auch das hübsche Conversationshaus mit den Säulen und dem Türmchen auf dem Dach.

Am Park angekommen, stellte sie fest, dass nur noch vereinzelte Rosen blühten. Sie war sich nicht sicher, aber sie meinte aus den Augenwinkeln zu sehen, wie Edeltraud und Edelbert einen verstohlenen Blick tauschten, gerade als sie den Rosenpavillon passierten.

»Ach herrje«, echauffierte sich Edeltraud mit einem Mal und blieb stehen. »Ich habe gänzlich vergessen, meine Medikamente einzunehmen.«

»Dann kehren wir doch zum Hotel zurück.« Fast hätte Rosalie mit den Schultern gezuckt, es war immerhin nicht so, dass sie hier irgendetwas verpasste. Doch Edeltraud winkte entschieden ab.

»Kommt gar nicht infrage. So ein schöner Spätsommerabend ...« Sie blickte um sich und schien genau in diesem Moment den weißen Rosenpavillon am Rande der saftig grünen Rasenfläche zu entdecken, an dem sich die Kletterrosen so märchenhaft emporrankten. »Ruht euch doch solange ein wenig aus. Ich werde im Nu zurück sein.«

Ein nervöses Grummeln breitete sich in Rosalies Magen aus. Sie sollte mit Edelbert allein sein? Der Gedanke behagte ihr gar nicht. »Aber ...«

Edeltraud fiel ihr ins Wort und sah ihr fest in die Augen. »Ihr seid verlobt, werdet in Kürze heiraten. Da kann man die Regeln guten Gewissens etwas lockern.«

Rosalie wollte dennoch protestieren, darauf hinweisen, dass sie nichts riskieren wolle und für eine äußerst strenge Einhaltung der Regeln sei, doch Edeltraud war bereits auf dem Weg zum Ausgang des Parks.

Verlegen schenkte sie Edelbert ein Lächeln, der es mit dünnen Lip-

pen erwiderte und sie zum Pavillon führte. Durch den halb zugerankten Eingang herrschte innen nur mehr dämmeriges Licht. Man hätte fast vermuten können, dass er für ein kleines Techtelmechtel unter Liebenden vorgesehen war.

Nur dass Rosalie Edelbert eben nicht liebte.

Und allein bei dem Gedanken an einen Kuss wurde ihr flau im Magen. Er bedeutete ihr, Platz zu nehmen, und Rosalie folgte schließlich seiner Aufforderung, nahm sich aber ausgiebig Zeit, um ihre Röcke zu raffen. Könnte sie womöglich so lange mit ihnen kämpfen, bis Edeltraud zurück war?

Doch schließlich arrangierte sie ihre Kleidung auf der hölzernen Bank so weit links, wie es nur möglich war. Dennoch nahm Edelbert viel zu nah neben ihr Platz.

Zunächst schwiegen sie, lächelten sich immer wieder nur verlegen an.

»Meine Freunde und Bekannten sind alle ganz blass vor Neid geworden, als ich unsere Verlobung verkündet habe.« Das rauschende Fest auf dem Familienanwesen in Lübeck lag schon Monate zurück, aber sie hatten nie vollkommen privat sprechen können – was Rosalie eigentlich ganz recht gewesen war. Jetzt rückte er näher, und der Motenkugelgeruch seiner Kleidung drang in ihre Nase. Sie spürte durch die Rocksichten seinen warmen Oberschenkel gegen den ihrigen drücken, sodass sie am liebsten abgerückt wäre.

Um jegliche romantische Anwandlungen im Keim zu ersticken, lenkte sie die Konversation auf das heikle Thema, von dem sie wusste, dass es vor ihrer Verlobung innerhalb seiner Familie vehement diskutiert worden war.

»Tröstet es sie darüber hinweg, dass ich lediglich eine Bürgerliche bin?«, fragte sie mit einem zuckersüßen Lächeln, und Edelbert strich sich fahrig die spärlichen Haare zurück. Er kam ihr noch ein Stück näher und zwang Rosalie dadurch, unauffällig an das Ende der Bank

zu rutschen. Wenn sie noch weiter von ihm abrückte, würde sie auf dem Kiesboden landen.

»Aber, aber, du bist doch nicht irgendeine Bürgerliche!«, widersprach er mit Nachdruck. »Du bist eine wunderschöne höhere Tochter aus gutem Hause. Bei eurem Vermögen kann ich zudem sicher sein, dass du es nicht allein auf meinen Wohlstand abgesehen hast.«

Er strich über ihre Wange, und sie unterdrückte ein Schaudern. In einer fließenden Bewegung hob er ihr Kinn mit seinem dünnen Zeigefinger an, sodass sie gezwungen war, in seine waschblauen Augen zu sehen. Nervös wich sie seinem Blick aus. Er ahnte also nicht, dass die elegante Fliedervilla und die dazugehörige Hofgärtnerei nur noch Überbleibsel eines längst vergangenen Wohlstands waren.

Voller Zärtlichkeit streichelte er erneut über ihre Wange. Sie widerstand dem Impuls, die feuchte Spur, die seine nervösen Finger hinterließen, fortzureiben.

»Meine Rosalie«, wisperte er. »Du bist noch schöner als die perfekte aller Rosen.«

Ihr wurde unwohl, denn sie wusste, dass sie seinen Worten nicht gerecht wurde. Doch noch unwohler wurde ihr, als er langsam mit der Zungenspitze seine ewig trockene Unterlippe benetzte. Seine Zunge schoss aus seinem Mund und erinnerte sie an eine Nacktschnecke.

Dabei wäre der Moment an sich perfekt. Die sanfte Abendsonne brachte die rosafarbenen Blüten zum Leuchten, in der Ferne war das Quaken der Frösche am See zu hören, und Edelberts Blick war voll zärtlicher Zuneigung.

»Ich bin wahrlich der glücklichste Mann der Welt«, säuselte er in ihr Ohr. Rosalie kicherte und zog die rechte Schulter hoch, tat so, als kitzelte er sie, dabei wollte sie einfach seinen Atem nicht länger auf ihrer Haut spüren. Dann führte er sein Gesicht mit dem fein frisiereten Schnurrbart so nahe an sie heran, dass sie seinen Atem auch noch riechen konnte. Er war nicht einmal unangenehm, kein Fischgeruch

oder dergleichen – dennoch konnte sie es nicht über sich bringen. Sie wusste, worauf er aus war, aber sie konnte ihn einfach nicht küssen.

Wenn sie auch nur daran dachte, dass schon viel zu bald kein Weg mehr daran vorbeiführen würde, diese Nacktschneckenlippen zu küssen, wurde ihr übel. Sie sprang auf und strich über ihre Arme.

»Mir ist etwas frisch«, erklärte sie und machte dadurch indirekt deutlich, dass ihr Anstand es ihr verbat, bereits vor der Hochzeit Zärtlichkeiten auszutauschen, ganz gleich, was Edeltraud zuvor gesagt hatte. Ingeheim wusste sie jedoch, dass sie Manilo ohne jegliches Zögern geküsst hätte.

Für den Augenblick konnte sie noch Ausflüchte erfinden.

Aber nach der Hochzeit?

Als hätte er ihre Gedanken erraten, trat er an sie heran und griff nach ihren Händen. Mit seinen kaltschweißigen Fingern strich er über ihre Handrücken und schenkte ihr ein ehrerbietiges Lächeln.

Sie wandte den Blick ab. Ob er bemerkte, dass die Bilder in ihrem Kopf ihr oft etwas anderes zeigten als sein hageres Gesicht, so wie er es sich gewiss wünschte? In den vergangenen Tagen hatte sie die meiste Zeit in der Parallelwelt ihrer eigenen Gedanken verbracht. Er kannte eine gänzlich andere Rosalie. Sie war stets verführerisch und dabei doch charmant. Eine selbstbewusste Frau, die unter ihren Freundinnen die Tonangeberin war. Doch seit die Hochzeit näher rückte, hatte sie sich verändert. Mittlerweile war sie nahezu in sich gekehrt, die meiste Zeit in ihre eigenen Gedanken versunken und von einer unbestimmten Melancholie erfüllt. Immer wieder dachte sie an all die Geschehnisse der vergangenen Monate zurück, bevor sie nach Norderney gekommen war. Als sie noch sorglos gewesen war. Als sie geglaubt hatte, sie würde eines Tages ein schönes Leben führen.

Edelbert reckte den schmalen Hals und lugte durch die Rosenranken, wo nun ein Ehepaar in Sichtweite kam. Sie konnten den Pavillon also noch nicht verlassen.

»Ich kann gar nicht abwarten, bis du offiziell die Meinige bist«, sagte er.

Was als Kompliment gedacht war, schnürte ihr die Kehle zu.

Herrje, was war sie naiv gewesen.

Erst jetzt wurde ihr das wahre Ausmaß bewusst, was das alles für sie bedeutete. Sie würde aus der Obhut ihres Vaters, der sie die meiste Zeit hatte schalten und walten lassen, wie es ihr beliebte, an diesen Mann übergeben werden. Dann war sie die *Seine*, wie er immer wieder voller Freude betonte. Ganz gleich, was sie wollte, sie würde ihn stets um Erlaubnis bitten müssen. In einer fremden Stadt, ohne ihre Freundinnen, wäre er alles, was sie hatte. Sie würde mit ihm das Bett teilen müssen!

Schnell verbannte sie den Gedanken aus ihrem Kopf und wechselte das Thema.

»Ob heute wohl noch neue Kurgäste anreisen?«, fragte sie Edelbert, denn dies war immer ein aufregendes Geschehnis auf der Insel.

»Das wäre schön, dann kann ich ein weiteres Mal mit meiner wundervollen Rose prahlen«, sagte er augenzwinkernd, doch es schwang echter Stolz in seiner Stimme mit. »Aber ich bezweifle, dass zu so später Stunde noch ein Schiff anlegen wird.«

Wenn er lächelte, wirkte er wie ein Fischotter. Manilos Lächeln hingegen hatte immer eine strahlende Verschmitztheit gehabt. *Manilo*. Wie so oft waren ihre Gedanken schließlich bei ihm gelandet. Auch wenn sie mittlerweile nicht mehr ganz so sehr schmerzten, wünschte Rosalie sich doch, dass auch sie eines Tages so sehr geliebt werden würde wie Frieda von Manilo.

Voller Wehmut dachte sie an die einfühlsamen Zeilen zurück, die er für Frieda in jedem Brief zu Papier gebracht hatte und die regelmäßig ihr gerade heilendes Herz aufgerissen hatten. Sie waren von solch einer liebevollen Zärtlichkeit erfüllt, dass sie gar nicht anders konnte, als Frieda zu verabscheuen.

Was hatte diese Landpomeranze mit den Rehaugen, was sie nicht hatte?

Und auch wenn Edelbert ihr überaus zugetan war und ihr das stets versicherte, war dies nicht die alles umfassende Liebe, die Manilo mit Frieda zu verbinden schien. Aber genau das war es, was sie sich wünschte. Für Edelbert glich sie einer Trophäe, die er ergattert hatte. Er bedachte sie immerfort mit Flatterien und kleinen – manchmal auch großen – Aufmerksamkeiten. Doch war sie sich sicher, dass er keine tiefer gehenden Gefühle für sie hegte. Es war eher so, als wäre sie etwas zum Vorzeigen.

Sie war durchaus stolz auf ihre Schönheit – wie sollte es auch anders sein, war ihr doch von klein auf eingeschärft worden, dass es das war, worauf es ankam. Dennoch war es ihr ein Gräuel, dass ihr gutes Aussehen nun alles sein sollte, was sie einbrachte und worum es in ihrem restlichen Leben ging.

Als Edelbert sie in der Lübecker Gesellschaft eingeführt hatte, hatte er gesagt: »Das ist meine wunderschöne Rose, die auch einen ebensolchen Namen trägt. Rosalie.«

Anfangs hatte sie Gefallen daran gefunden und sich in den bewundernden Blicken gesonnt, doch nach und nach war ihr klar geworden, dass das nicht alles sein konnte. Schon nach einigen Bällen waren die bewundernden Blicke weniger geworden, offenbar gewöhnte der Mensch sich wahrlich an alles, sogar an Schönheit. Außerdem hatte der Rosenvergleich ihr stechend ins Bewusstsein gerufen, dass ihre Schönheit eines Tages verblühen würde. Ihre makellose Haut würde nicht ewig so bleiben. Und da sie in den letzten Monaten nur im Essen von Brötchen, am liebsten dick bestrichen mit einer gar köstlichen Himbeer-Rosen-Konfitüre, und reichlich süßen Naschereien einen Trost gefunden hatte, war ihre Figur bereits deutlich rundlicher geworden. Deswegen konnte sie nicht allein auf ihr Äußeres bauen.

Edelbert hatte ihr versichert, dass sie in Lübeck alles haben würde,

was das Herz beehrte, und sie sich zudem um nichts kümmern müsse, denn seine Mutter bestand darauf, weiterhin den Haushalt zu führen, während er mit seinem Vater die Geschäfte leitete. So könnte sie ganz ihren Interessen nachgehen.

Doch wenn Rosalie vollkommen ehrlich war, musste sie sich eingestehen, dass sie nicht sicher war, was ihre Interessen überhaupt waren. Natürlich stöberte sie gerne die Modezeitschriften durch, redete mit ihren Freundinnen und trank Tee. Doch sollte das alles sein? Das würde ihr Leben nicht erfüllen. Daher sah sie beim Gedanken an die Zukunft nur eine völlige Leere vor sich, einen verlassenen Raum, in dem vereinzelte Staubkörner herumwirbelten – das genaue Gegenteil des Lebens, das sie sich ursprünglich vorgestellt hatte.

Sie wollte eine richtige Aufgabe.

Schon vor langer Zeit hatte sie zu Konstantin gesagt, dass sie in der Welt etwas ausrichten wolle. Damals hatte sie die Schauspielerei für sich entdeckt und erstmalig etwas gefunden, in dem sie richtig aufging. Auf der Bühne war sie in ihrem Element gewesen. Allerdings würde ihr dies in Zukunft gewiss nicht gestattet sein. Edelberts Mutter hatte konsterniert die Augenbrauen hochgezogen, als sie vorsichtig nachgefragt hatte, ob sie dieser Beschäftigung nachgehen dürfe. »Schauspiel?«, hatte Edeltraud gerufen. »Dann bist du den ganzen Tag dem künstlichen Licht ausgesetzt, also lieber nicht, am Ende bekommst du noch elektronische Sommersprossen. Erst neulich habe ich davon gehört ...«

Rosalie hatte auch dieses Seufzen unterdrückt. Elektronische Sommersprossen? Natürlich ging nichts über eine vornehme Blässe, aber das war nun wirklich absurd. Dennoch war die Tätigkeit am Theater keine klassische Aufgabe für feine Damen, und sie war in ihrem vorherigen Leben ohnehin nur damit durchgekommen, weil ihre Mutter damals zu krank gewesen war, sich um derartige Angelegenheiten zu kümmern, und ihr Vater von solchen Dingen nicht viel verstand.

Endlich war das Knirschen des Kieses zu hören, und kurz darauf trat Edeltraud zu ihnen. Rosalies innere Anspannung löste sich wieder. Mit ihr im Rücken kehrten sie auf die Promenade zurück und flanierten weiter. Edelbert liebte Norderney und verbrachte so viel Zeit wie möglich auf der Insel. Für ihn wären die Ostseebäder eigentlich leichter zu erreichen gewesen, doch er zog das Flair der Nordsee vor, das für ihn offenbar etwas ganz Exotisches mit sich brachte.

Als sie das weiße Hotel mit den wehenden Fahnen erreichten, fragte Edelbert das, was er jeden Tag zu fragen pflegte. »Sollen wir dann in die Garderobe für das Dinner wechseln, und ich erwarte dich im Foyer?«

Rosalie nickte gediegen.

»Vortrefflich. Ich bin bereits gespannt, mit welchem Kleid meine Schönheit mich heute bezirzen wird.«

Um sie seinerseits zu bezirzen, hatte er schon zu Beginn ihrer Liaison die hübschesten Kleider anfertigen lassen, für die sie ihrem Vater monatelang in den Ohren hätte liegen müssen. Damals hatte sie sich noch gefreut, aber mittlerweile fragte sie sich, ob sie nicht vielleicht doch einen Ehemann hätte wählen sollen, der zwar etwas weniger Geld hatte, dafür aber vielleicht nicht ganz so viel Unbehagen in ihr auslöste. Aber vermutlich war das gar nicht Edelberts Schuld. Es war ihr nun mal zuwider, dass sie überhaupt gezwungen war zu heiraten.

Als sie die Rezeption passierten, räusperte sich der Hoteldirektor, der mit seinem gewirbelten Schnauzbart ein wenig wie ein Zirkusdirektor aussah.

»Fräulein Goldbach?«, fragte er, obwohl er gewiss wusste, wer sie war. Jeder im Hotel wusste das, nicht zuletzt, seit sie sich mit Edelbert verlobt hatte, denn damals war sie das Gespräch der Insel gewesen.

Rosalie wunderte sich, denn für gewöhnlich beließen sie es bei einem kurzen Gruß, wenn sie die Rezeption passierten. »Ja, worum geht es?«

Er hielt ihr ein Silbertablett hin, auf dem ein gefalteter Zettel lag. »Das ist soeben für Sie eingetroffen. Es scheint sehr wichtig zu sein.«

»Ein Telegramm?« Mit zitternden Händen nahm Rosalie das Papier vom Tablett. Sie ahnte, dass es keine guten Nachrichten sein würden, denn warum sollte sie sonst ein Telegramm erhalten? Normalerweise bekam sie die Briefe auf ihr Zimmer, so wie die anderen Hotelgäste auch.

»Vielen Dank«, sagte sie zum Hoteldirektor und signalisierte damit, dass er gehen könne.

Vermutlich sollte sie warten, bis sie auf ihrem Zimmer war, um das Telegramm zu lesen, doch sie ertrug die Ungewissheit nicht.

Geschwind faltete sie das Papier auseinander. Die Nachricht bestand aus nur wenigen Zeilen.

Obwohl es ein sommerlicher Tag war, wurde ihr urplötzlich eiskalt. Die Luft schien sich zu verdicken, denn es fiel ihr schwer zu atmen.

Sie spürte Edelberts Hand auf ihrem Rücken und unterdrückte den Drang, Abstand zwischen ihn und sich zu bringen.

»Meine Liebste, was ist denn?«, fragte er, und seine hellblauen Augen blickten sie ehrlich besorgt an.

»Ja, Rosalie, was steht in dem Telegramm? Du bist vollkommen blass«, erkundigte sich auch Edeltraud mit einer merkwürdigen Mischung aus Sorge und Sensationslust in der Stimme.

Rosalie blickte abermals auf die Zeilen. Es erschien ihr widersinnig, wie man etwas so Großes, Unfassbares in so wenigen, nüchternen Worten zusammenfassen konnte.

»Rosalie?«

Sie konnte nicht antworten. Wie eine Marionette ging sie mit steifen Gliedern auf ihr Zimmer. Edelbert und Edeltraud folgten ihr auf dem Fuß. Meike sah verwundert hoch, als sie die Gruppe eintreten sah, und blickte Rosalie fragend an.

Rosalie ließ sich auf die edle Polstergarnitur sinken und starrte

durch das große Fenster auf die Brandung hinaus, die ihrer aufgewühlten Innenwelt so oft Ruhe zu spenden vermocht hatte. Sie sehnte sich danach, dass die Wellen auch dieses Mal über ihre Seele streichelten. Doch es gelang nicht. Egal, wie lange sie auf das stetige Hereinbranden der Wellen schaute, ihr Herz pochte immer noch wild.

Es konnte einfach nicht wahr sein, *durfte* nicht wahr sein.

Edelbert ging vor ihr auf die Knie und griff nach ihren Händen. Rosalie fühlte nicht einmal mehr die kühle Nässe seiner Haut.

»Liebste, nun sprich doch endlich. Was ist geschehen?«

Rosalie schüttelte kraftlos den Kopf und hielt ihm das Telegramm entgegen. Er ergriff es und hielt es ins Licht, das aus dem großen Fenster einfiel, um besser lesen zu können.

»Grundgütiger«, rief er aus und schnappte nach Luft. »Das darf doch nicht wahr sein!«

Edeltraud eilte zu ihm und versuchte, ihm das Telegramm abzunehmen, doch er ließ es nicht zu.

»Was ist denn geschehen? Sagt es doch endlich«, beschwerte sie sich.

»H-Herr Goldbach, er ist... er ist...« Mit großen Augen sah er seine Mutter an. »Er ist verstorben.«

Meike kreischte auf. Ihr Schrei fuhr durch Rosalies Glieder, erschütterte sie mit der düsteren Gewissheit, die in ihm lag, während das Stubenmädchen die Hände vor den Mund schlug, sie aus den eng zusammenstehenden Augen erschrocken ansah und zu wimmern begann.

Jetzt war es wahr. Ihr Vater lebte nicht mehr.

»In Ordnung, ich werde mich sogleich auf den Weg machen«, sagte Julius und überlegte, wie er schnellstens in die Stadt gelangen könnte.

Alrich trat an seine Seite. »Ich werde dich begleiten.«

»Bist du sicher?« Julius' Blick glitt über das erst halb gemähte Feld. Es war ein feuchter Sommer gewesen. Sie hatten Woche um Woche auf wärmere Tage gewartet und waren ohnehin schon viel zu spät dran mit der Ernte. Wenn sie den heutigen Tag nicht nutzten, könnte ein Großteil verloren gehen. Es war schon schlimm genug, dass er selbst als Erntehelfer ausfiel.

Doch sein Onkel nickte bestimmt. »Familie geht vor.«

Julius lächelte ihm dankbar zu. Gemeinsam stiegen sie auf den Pferdewagen, wo sein Onkel sofort die Zügel ergriff. Das Korn würden sie später einfahren.

Seine Gedanken zerfraßen ihn derweil. Ging es um seinen Vater? Oder Rosalie? Sie war momentan auf Norderney – es hatte doch nicht etwa ein Schiffsunglück gegeben? Oder vielleicht hatten Alexander oder Konstantin einen Arbeitsunfall gehabt? Jedes dieser Szenarien löste eine kaum erträgliche Beklemmung in ihm aus. Wenn seinem Vater etwas zugestoßen sein sollte, würde er sich das nie verzeihen können. Erst vor wenigen Tagen war Alexander bei ihm gewesen, um sich mit ihm auszusöhnen, und hatte damit etwas getan, was Julius ihm niemals zugetraut hätte.

Er hatte sich immens gefreut, dass sein Vater nicht nur bereit gewesen war, Marleene in die Familie aufzunehmen, sondern ihm sogar die bereits verloren geglaubte Hofgärtnerei samt Fliedervilla wieder hatte vererben wollen. Innerlich hatte er sich seine Zukunft bereits in leuchtenden Farben ausgemalt, und dennoch hatte er äußerlich den störrischen Esel gegeben, um es seinem Vater nicht allzu leicht zu machen. Zu tief saß seine Enttäuschung aus dem Vorjahr.

Was war er doch für ein Narr gewesen.

Sein Onkel klopfte ihm auf den Rücken. »Warte erst einmal ab, was

geschehen ist. Es nützt nichts, den Teufel an die Wand zu malen, ohne dass wir wissen, was passiert ist.«

Das Pferd trabte über die Feldwege, und keiner von ihnen sprach ein Wort, bis die ersten Häuser von Oldenburg vor ihnen auftauchten. Die womöglich düstere Wahrheit rückte jetzt immer näher.

»Kannst du bitte beim Hotel Holthusen vorbeifahren? Ich möchte Marleene jetzt bei mir haben.«

Es würde nicht leicht werden, sie von der Arbeit wegzubekommen, aber Julius spürte einfach, dass er sie jetzt in seiner Nähe brauchte.

»Was ist geschehen?«, fragte Marleene, sobald das Hotel hinter ihnen lag und er ihr auf die Ladefläche half. Julius hatte etwas Zeit benötigt, um Frau Holthusen zu überzeugen, aber schließlich war es ihm gelungen. Die Sorge stach deutlich aus Marleenes Worten hervor, und alles in ihm zog sich zusammen.

»Ich weiß es noch nicht, ich habe nur erfahren, dass wir schnellstmöglich nach Hause kommen sollen.«

Im eiligen Trab fuhren sie weiter, bis endlich die Umrisse der Flie-dervilla vor ihnen lagen. Wehmut ergriff ihn, er hatte dieses wunder-schöne Haus immer geliebt und merkte erst jetzt, wie sehr er es ver-misst hatte. Die roten Backsteine, das kleine Spitzdach und die weiß umsäumten Fenster und Ecken des Hauses hatte er schon viel zu lange nicht mehr gesehen. Der Flieder, der das gesamte Gebäude um-gab, war natürlich längst verblüht, und auf eine sonderbare Art wirkte die Villa an diesem Tag fast traurig.

Noch bevor sein Onkel das Fuhrwerk zum Stehen gebracht hatte, sprang Julius vom Wagen und half danach Marleene herunterzuklet-tern. Mit der Faust klopfte er ungeduldig gegen die grün gestrichene Holztür und hörte das Pochen im Inneren widerhallen.

Ein ihm unbekanntes Stubenmädchen öffnete die Tür, seine Augen waren rot geschwollen. Der riesige, mit verräucherten Gold-

leisten eingefasste Spiegel war verhängt, und die Zeiger der großen Standuhr zeigten auf 23 Uhr 17. Das Pendel stand still.

Jemand war um diese Zeit gestorben.

Wie durch einen Nebelschleier fühlte Julius eine warme Hand, die sich um seine schloss und sie drückte. Marleene. Sie gab ihm Halt, damit er nicht einknickte. Auch sein Onkel hatte die Villa betreten und nickte ihm traurig zu. Dann kam Konstantin die geschwungene Treppe herunter.

Es war ungewohnt, ihn in einem tiefen Schwarz anstatt des üblichen Kastanienbrauns zu sehen.

»Julius, da bist du ja. Schön, dass du's einrichten konntest.«

»Ist... ist es Vater?«, äußerte er seine schlimmste Befürchtung, und Konstantin nickte knapp, als hätten sie soeben ein nichtssagen-des Geschäft gemacht.

»Ja, natürlich ist es Vater. Es hat sich herausgestellt, dass die Verbindung des Kalk-Stickstoff-Mittels für das Feld zusammen mit Alkohol überaus tödlich ist. Er ist gestern Abend ums Leben gekommen.«

Marleene schnappte nach Luft, und auch Julius konnte diese Ungeheuerlichkeit kaum fassen.

»Gestern Abend bereits? Und dann verständigt du mich erst jetzt?«

»Herrgott, ich hatte nun mal sehr viel zu erledigen. Bestatter, Notar, Beerdigung... Das alles regelt sich nicht von alleine.«

»Das ist mir bewusst, aber ich hätte dich natürlich dabei unterstützt.« An Konstantins Miene sah er, dass es müßig war, das Thema noch länger zu diskutieren. »Kann ich ihn sehen?«, fragte er einlenkend.

Konstantin nickte. »Wir haben ihn im Schlafzimmer aufgebahrt. Du kannst dich in Ruhe von ihm verabschieden. Danach komm bitte ins Kontor.«

»Warum?« Julius wollte nichts einfallen, was man in dieser Situation im Kontor würde regeln können. Die Trauerfeier würde doch gewiss erst in einigen Tagen stattfinden.

»Die Testamentseröffnung. Ich habe arrangiert, dass sie bereits heute stattfindet, da es sich bei unseren Pflanzen um lebende Güter handelt. Oder denkst du etwa, dass ich mich auch nur einen weiteren Tag um die Hofgärtnerei kümmere, wenn ich gar nicht gewiss sein kann, dass sie weiterhin mir gehört?« Er wandte sich zum Gehen.

Julius sah seinem Bruder hinterher und spürte, wie ihm der Schweiß über den Rücken lief. Ahnte Konstantin, dass sein Vater ihn bedacht hatte, und wollte es deswegen so schnell wie möglich hinter sich bringen? Oder hatte er keinen blassen Schimmer und wollte ihn loswerden?

Aber eigentlich waren das Fragen, denen er sich jetzt noch gar nicht stellen wollte.

* * *

Marleene hatte sich in ihrem ganzen Leben noch nie so hilflos gefühlt. Jetzt hatten sie diese grauenvolle Nachricht erhalten, dass Alexander verstorben war, und alles, was sie tun konnte, war, hin und wieder Julius' Hand zu drücken. Stumm begleitete sie ihn die mit einem samtenen Teppich bezogene Doppeltreppe hinauf und folgte ihm in ein eindrucksvolles Schlafzimmer mit einem pompösen Bett aus Nussbaumholz, Betthimmel und farblich abgestimmten Möbeln.

Und in all dieser Pracht lag er.

Ihr ehemaliger Chef war kaum wiederzuerkennen, so blass, wie er war. Jegliche Härte war aus seinem Gesicht gewichen, und er sah trotz seines schlimmen Todes friedlich aus. In nur seltenen Momenten hatte sie ihn zu Lebzeiten auf diese Weise erlebt. Wenn überhaupt, eher zu Beginn ihrer Lehrzeit, als es noch mehrere fröhliche

Momente gegeben hatte. Wenn er etwa ihr Wissen anerkennend zur Kenntnis genommen oder mal über einen Männerwitz gelacht hatte, dann war dieser Alexander durchgeblitzt, der nun vor ihr lag. Unwillkürlich musste sie an ihren eigenen Vater denken, den sie viel zu früh verloren hatte. Er hatte ihre Liebe zu den märchenhaften Pflanzen und ganz besonders zum Flieder geweckt. Am Tag seines Todes war ein Nachbarsjunge ihr auf dem Rückweg von der Schule entgegengerannt – und doch war sie zu spät gekommen. Sie war nur noch bei seinen letzten Atemzügen zugegen gewesen.

Vorsichtig sah sie zu Julius, der vor dem Bett auf die Knie sank und nach Alexanders Hand griff. Er vergrub sein Gesicht in der Decke neben seinem Vater, und am leichten Beben seiner Schultern erkannte Marleene, dass er weinte. Machtlos sah sie zu, konnte nichts weiter tun, als immer wieder beschwichtigend über seine Schultern zu streichen.

Nach ungefähr einer Stunde erschien Konstantin und lehnte sich gegen den Türrahmen.

»Kommst du dann langsam mal?«, fragte er und machte sich dabei nicht die Mühe, die Missbilligung in seiner Stimme zu verschleiern. Als Junge weinte man nicht, als junger Mann schon gar nicht.

Er verschwand, und Julius rappelte sich langsam wieder hoch. »Es tut mir leid, ich ... ich ...«

Marleene legte einen Finger auf seine Lippen. »Ich verurteile dich nicht dafür, dass du geweint hast«, sagte sie. »Ich hätte es getan, wenn du keine einzige Träne vergossen hättest, denn das würde bedeuten, dass du ein gefühlloser Klotz bist.«

Seite an Seite gingen sie die Treppe hinunter und suchten dann das Kontor auf, wo Konstantin bereits ungeduldig wartete. Julius' Onkel und Frau Maader aus dem Blumenladen hatten ebenfalls Platz genommen, während der Notar hinter dem edlen Mahagonischreibtisch saß. Rosalie war offenbar noch nicht zurückgekehrt.

Sobald Marleene und Julius sich gesetzt hatten, räusperte sich der untersetzte Mann mit den rundlichen Wangen und der runden Brille und setzte sich in dem eleganten Stuhl zurecht.

»Ich erlaube mir, Ihnen zunächst mein aufrichtiges Beileid auszusprechen zu dem traurigen Anlass, zu dem wir uns hier zusammengefunden haben. Ich wurde in dieser Angelegenheit zu besonderer Eile verpflichtet, da es sich bei den Erbgütern um Pflanzen handelt, die versorgt werden wollen. Dieser Bitte bin ich selbstverständlich nachgekommen.« Er sah jeden Einzelnen im Raum an. Marleene fühlte sich unbehaglich, ihr ging alles viel zu schnell. Wie würde Konstantin reagieren, wenn er erfuhr, dass er die Gärtnerei nicht erben würde?

»Ich habe das Testament des Verstorbenen hier vorliegen und werde jetzt die einzelnen Güter durchgehen.« Der Notar nahm die Papiere auf und startete mit einigen Kleinigkeiten wie Tischdecken, Handtüchern und Sonntagsgeschirr, die zwischen der nicht anwesenden Rosalie und Frau Maader aufgeteilt wurden.

Dann ordnete er die Papiere neu und räusperte sich. »Und nun kommen wir zu dem größten Posten. Ich werde Alexander Goldbachs Worte verlesen:

Ich, Alexander Goldbach aus Oldenburg, erkläre im Alter von vierundfünfzig Jahren in Gottes Namen und bei klarem Verstand und Gedächtnis, dass dies mein Letzter Wille ist.

Als Grundbesitzer mache ich von den Nachlassregeln der Erbrechtsreform zum Grund und Boden von 1874 Gebrauch und ernenne die Hofgärtnerei zu einer Grunderbstele. Der Grunderbe erhält die Hofgärtnerei, einschließlich der Fliedervilla samt Möblierung, alle Pflanzen, Arbeitsmittel und Geräte zur Bewirtschaftung. Darüber hinaus erhält er vierzig Prozent des Vermögens. Die übrigen sechzig Prozent werden zwischen den weiblichen Erben aufgeteilt.«

Marleene hielt die Luft an. Sie wusste, dass vor einigen Jahren das Erbrecht geändert worden war, sodass nicht zwangsläufig der älteste oder, wie in einigen Regionen, der jüngste Sohn alles erbte. Um die Zerstückelung von Grund und Boden zu verhindern, was die Betriebe nicht länger wirtschaftlich machen würde, konnte aber weiterhin alles zu einer Grunderbstelle zusammengefasst werden, wie Alexander es getan hatte.

Der Notar schob die Brille nach oben und hielt die Papiere näher an seine Augen. Dann verlas er den entscheidenden Satz: *»Zum Grunderben ernenne ich meinen Sohn Konstantin.«*

Für einen Moment herrschte vollkommene Stille im Raum.

Hatte sie das gerade richtig gehört? Marleene schloss die Augen, als könnte sie sich auf diese Weise irgendwie vor der Bedeutung der Wörter verstecken. Doch es half nichts. Nach und nach sickerte die Bedeutung in ihr Bewusstsein, es gab kein Entrinnen.

Nahezu alles würde an Konstantin übergehen.

Entweder hatte Julius sich verhört, oder Alexander war schlicht und einfach nicht mehr dazu gekommen, sein Testament zu ändern. Es war lediglich ein Vorhaben gewesen, noch keine abgeschlossene Sache, und sein Tod war zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt gekommen. Vorsichtig sah sie zu Julius hinüber, der zusammengesunken auf dem Stuhl saß und ihr nicht in die Augen blicken konnte.

Vermutlich ertrug er es nicht. Alles war weg.

Julius bekam die Hofgärtnerei nicht zurück, keine Bank wollte ihnen einen Kredit für ein Stück Land gewähren, und somit hatten sie abermals ihren großen Traum verloren.

im Gesicht aufgewacht, auf dem Weg zur Arbeit hat sie jeden fröhlich begrüßt, und im Laden hatte sie den ganzen Tag gesummt. Kein noch so fordernder Kunde hatte ihr die Laune vermiesen können. Frau Maader hatte sie ausnahmsweise früher gehen lassen, und sie hatte mit der Schrubbkur ihrer Oma ihre Haut zartweich bekommen. Danach hatte sie sich zur Feier des Tages mit Marleenes kostbarem Fliederöl eingerieben und geplättete Kleidung angezogen und dann hatte sie die Astern in ihren Haarkranz gesteckt.

Alles war perfekt gewesen.

Nur dass sie die Blumen gut eine Stunde später hatte wegwerfen müssen, nachdem sie erfahren hatte, wer Manilo wirklich war. Nämlich nichts anderes als ein gemeiner, rücksichtsloser Dieb und keineswegs der herzliche, fürsorgliche Mensch, für den sie ihn gehalten hatte. Denn wenn er das gewesen wäre, hätte er sich ja zumindest bei ihr gemeldet, doch sie hatte kein Sterbenswörtchen mehr von ihm gehört.

Mit ihrer Schulter versuchte sie verstohlen, sich die Tränen aus dem Gesicht zu reiben, während sie die Eimer für den Verkauf zu-rechtstellte, als es hinter ihr klatschte.

»Jetzt reicht es mir aber mit dir, Frieda«, rief Frau Maader, die entschlossen ihren Hefroman zugeklappt hatte und in die Tasche ihrer Kittelschürze schob.

Frieda tauschte bei zwei Blumeneimern die Plätze, damit die Farben besser harmonierten, und schniefte leise. »Ich ... ich weiß, ich verspreche, es wird gleich wieder gut sein, ich brauche nur einen kleinen Moment, um mich zu beruhigen. Sie müssen aber nichts sagen, Sie haben vollkommen recht. Er hat es nicht verdient, dass ich ihm auch nur eine Träne nachweine.«

»Ganz recht«, grollte Frau Maader. »Es kann so einfach nicht weitergehen, du musst ein für alle Mal mit der Sache abschließen. Ansonsten wird es dich auf ewig verfolgen.«

Frieda stockte, bevor sie die nächsten Blumeneimer holte, und sah ihre Chefin verwundert an. »Aber genau das versuche ich doch bereits seit einem Jahr. Immer wieder erinnere ich mich daran, dass er es nicht wert ist, und will ihn mir aus dem Kopf schlagen, und dennoch gelingt es mir nicht. Was soll ich denn noch machen?«

»Du wirst nach Italien fahren und diesen Bastard zur Rede stellen«, sagte Frau Maader und verschränkte die Arme, als wäre es bereits beschlossene Sache.

Frieda riss die Augen auf. »Nach Italien? Ich? Ganz allein? Wie soll das gehen? Ich ... ich kann doch nicht nach Italien fahren. Das kann ich mir beileibe nicht leisten, und als Frau alleine zu reisen, ist außerdem viel zu gefährlich.«

Frau Maader kletterte von ihrem erhöhten Hocker herunter, der neben der Kasse stand, und lehnte sich an die Wand. »Das stimmt«, sagte sie nachdenklich, als wären ihr all diese Umstände erst jetzt eingefallen. »Dann muss dich halt jemand begleiten. Was ist mit deiner Cousine, dieser Marleene? Die könnte doch mit dir fahren! Vielleicht kann sie sich wieder als Mann verkleiden, das wäre sicherer, und es hat damals ja recht gut funktioniert.«

Frieda ließ sich nicht dazu hinreißen, darüber zu diskutieren, wie gut Marleenes Verkleidung wirklich funktioniert hatte, denn das war etwas fragwürdig gewesen. Stattdessen besann sie sich auf das wichtigste Gegenargument. »Marleene ist arm wie eine Kirchenmaus, sie hat noch weniger Geld als ich. Alles, was sie verdient, spart sie, damit sie sich irgendwann einmal ein Stück Land für eine Gärtnerei kaufen können.«

»Und sonst gibt es niemanden?«

Frieda schüttelte traurig den Kopf. »In meiner Familie haben alle Haus und Hof zu versorgen. Zudem sind die meisten kaum über ihre Heimat hinausgekommen, geschweige denn, dass sie das Land verlassen hätten. Nach Italien zu reisen, ist für uns vollkommen undenkbar.«

»Hmmm...« In innerer Zwiesprache legte Frau Maader eine Hand an ihr Kinn. Ihr Blick wanderte über die bunten Blumen in den Eimern zu den Gestecken und schließlich nach draußen, wo gerade ein Mann mit Zylinder und eine Frau mit Sonnenschirm vorbeispazierten. »Das ist gar nicht so einfach, aber es muss eine Lösung geben.« Ihre Stirn legte sich in tiefe Falten, schließlich richtete sich ihr Blick wieder auf den Laden und fand Friedas Augen. »Vielleicht sollte ich mitkommen.«

»Sie?« Frieda bemühte sich, ihre Stimme nicht zu erheben und damit zu offenbaren, dass sie die Idee völlig absurd fand. Warum sollte ihre oftmals so grantige Chefin so etwas für sie tun?

Frau Maader verließ derweil ihren Platz und lief sinnierend im Laden auf und ab. »Natürlich, warum bin ich nicht gleich darauf gekommen? Alexander ist alle paar Jahre nach Italien gereist, um die exotischen Pflanzen für die Orangerie zu kaufen. Ich weiß, dass nächstes Jahr wieder eine Reise fällig wäre, doch mit den Arbeiten am Schlossgarten fehlt Konstantin gewiss die Zeit.« Mit ungewohnter Begeisterung sah sie Frieda an. »Verstehst du?«

Unsicher blickte Frieda von links nach rechts. Sie verstand gar nichts mehr. Worauf wollte Frau Maader hinaus? Ungünstigerweise kündigte die helle Glocke über der Ladentür einen neuen Kunden an, und Frieda musste sich gedulden, bis er sich zwischen zwei Blumensträußen und einem Gesteck als Mitbringsel für seine Angebetete entschieden hatte. Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, wandte sie sich wieder Frau Maader zu.

»Also, wie meinten Sie das mit der Reise?«

Ein sanftes Lächeln umspielte Frau Maaders Mundwinkel. »Ganz einfach. Ich werde meinem Neffen anbieten, die Einkaufsfahrt nach Italien zu unternehmen. Ich wollte ohnehin schon immer Orangenbäume in freier Natur sehen. Der letzte Roman, den ich gelesen habe, hat ebenfalls in Italien gespielt... Es muss dort wirklich schön sein!

Und wenn wir schon einmal dort sind, werden wir eben auch deinem Manilo einen Besuch abstatten.« Triumphierend verschränkte sie die Arme.

»Gewiss, das wäre ein guter Plan«, sagte Frieda langsam, da sie nicht sicher war, ob sie es ernst nehmen sollte, was Frau Maader da vorhatte. »Aber dennoch bleibt es für mich ganz einfach unerschwinglich. Und letztendlich ... Was soll das bringen? Dann bin ich in Italien, und, ganz abgesehen davon, dass ich nicht einmal seine genaue Adresse habe, was soll ich ihm sagen? Nein, ich denke, dass er sich nicht bei mir gemeldet hat, ist Aussage genug. Er will mich nicht, vermutlich hat er mich nie wirklich gewollt. Ich war lediglich ein süßer Zeitvertreib für ihn während seines Aufenthalts hier.«

»Das mag sein«, gab Frau Maader zu. »Letztendlich wirst du ohne eine Reise nach Italien jedoch nie Gewissheit haben. Und ist es nicht diese Ungewissheit, die einen in die Verzweiflung treibt? Glaub mir, ich kenne das. Mein Leopold ist vermutlich im Deutsch-Französischen Krieg gefallen. Allerdings wurde seine Leiche niemals gefunden, und man kann es lediglich stark vermuten. Und obwohl es vollkommen unwahrscheinlich ist, hoffe ich bis heute, dass er vielleicht doch noch eines Tages hier durch die Tür kommt und sagt: ›Mutter, hier bin ich wieder.‹«

Melancholisch sah sie zum Fenster hinaus.

»Dieser winzige Funke Hoffnung macht es mir unmöglich, endgültig damit abzuschließen. Im Allgemeinen wird Hoffnung stets als etwas sehr Positives angesehen, aber ich finde, das stimmt nicht. Sie hat etwas Zerstörerisches. Denn jeder noch so kleine Funke hindert einen daran, einen Schlusstrich zu ziehen. Hoffnung ist wie Unkraut und raubt den neuen zarten Pflanzen die Kraft zum Wachsen. Und deshalb, Frieda, versichere ich dir, es wird nicht besser werden, bis du Gewissheit hast. Aus diesem Grund werden wir zwei nach Italien reisen.«

Derartige Worte hatte Frieda noch nie zuvor von ihrer Chefin gehört, und sie wusste gar nicht recht, was sie dazu sagen sollte.

»Ich glaube Ihnen. Aber kann man das tatsächlich vergleichen? Es geht hier ja nicht um Leben und Tod ... Ist der Aufwand nicht zu groß für eine verlorene Liebe? Gewiss wird sie eines Tages von selbst wieder vergehen.«

Frau Maader lachte auf. »Glaub mir, ich weiß aus eigener Erfahrung, dass gerade die Liebe eine Pflanze ist, die sich vor allem von dieser tödlichen Hoffnung nährt. Sie ist in dieser Hinsicht ein einzigartiger Kaktus, dem bereits der kleinste Tropfen Hoffnung zum Überleben reicht.« Eindringlich sah sie Frieda an. »Über viele, viele Jahre«, setzte sie hinzu.

Frieda musste schlucken. Sie hatte eine vage Vermutung, von wie vielen Jahren Frau Maader da sprach. Musste sie also wirklich handeln, um mit Manilo abzuschließen? Würde sie sonst wie Frau Maader enden und ihm mit Ende fünfzig noch immer hinterherweinen?

Aber es war eine vollkommen abwegige Vorstellung, nach Italien zu reisen – so reizvoll sie diese auch fand. Es war einfach nicht machbar, und zwar aus mannigfaltigen Gründen.

»Nun? Fahren wir nach *Bella Italia?*«, fragte Frau Maader, und in ihrer Stimme schwang ein völlig ungewohnter jugendlicher Leichtsinn mit. Es schien, als freute sie sich bereits auf diese Reise.

»Wie soll das gehen?«, fragte Frieda, fast schon amüsiert über die Entschlossenheit ihrer Chefin.

Frau Maader sah durch das große Fenster mit den pompösen Bouquets in der Auslage. Ihre Augen bekamen einen geheimnisvollen Glanz. »Lass mich nur machen.«

Schritt gewagt und sich ihren Eltern anvertraut. Es würde schließlich ohnehin nicht ewig zu verbergen sein. Die Enttäuschung in den Augen ihres Vaters war fast noch schlimmer gewesen als die Neuigkeit an sich.

»Ein Kind? Was ist bloß in dich gefahren, Dorothea? Das hätte ich niemals von dir erwartet, ich erkenne dich kaum wieder«, hatte ihr sonst zur Cholerik neigender Vater verstörend ruhig gesagt.

Am nächsten Tag hatte er die Emotionen heruntergeschluckt, war zur Hofgärtnerei gefahren und hatte Alexander Goldbach alles berichtet und verlangt, dass Konstantin seine Tochter umgehend heiratete, um den Skandal so klein wie möglich zu halten.

Rückblickend betrachtet, konnte sie es sich selbst kaum erklären, wie Konstantin es letztendlich doch geschafft hatte, sie zu verführen. War es seine Beharrlichkeit gewesen? Seine charmante Art? Die in ihr schlummernde Sehnsucht, die sie so lange unterdrückt hatte, dass sie nicht einmal mehr gewusst hatte, dass sie da war? Sie war seit jeher pragmatisch gewesen, ganz wie ihr Vater. Es war eine Tatsache, dass es nach dem Krieg mehr Frauen als Männer gab. Es war eine weitere Tatsache, dass ihr Körper eher füllig und sie nicht eben mit Schönheit gesegnet war – daran hatten die Kinder, die sie in jungen Jahren gehänselt hatten, keinen Zweifel gelassen.

Angesichts der eindeutigen Faktenlage hatte sie sich dazu entschieden, es noch nicht einmal mit der Ehe zu versuchen, denn in diesen modernen Zeiten standen den Frauen immerhin gänzlich neue Wege offen.

Zunächst hatte sie Lehrerin werden wollen, wie einige ihrer Freundinnen es anstrebten, aber als sie von dieser Gärtnerinnenschule für höhere Töchter gehört hatte, war das für sie wie ein Zeichen Gottes gewesen. Sie hatte die Natur und Pflanzen schon immer gemocht, und das war eine Tätigkeit, von der sie sich durchaus vorstellen konnte, sie den Rest ihres Lebens zu verrichten. Ihre Eltern

